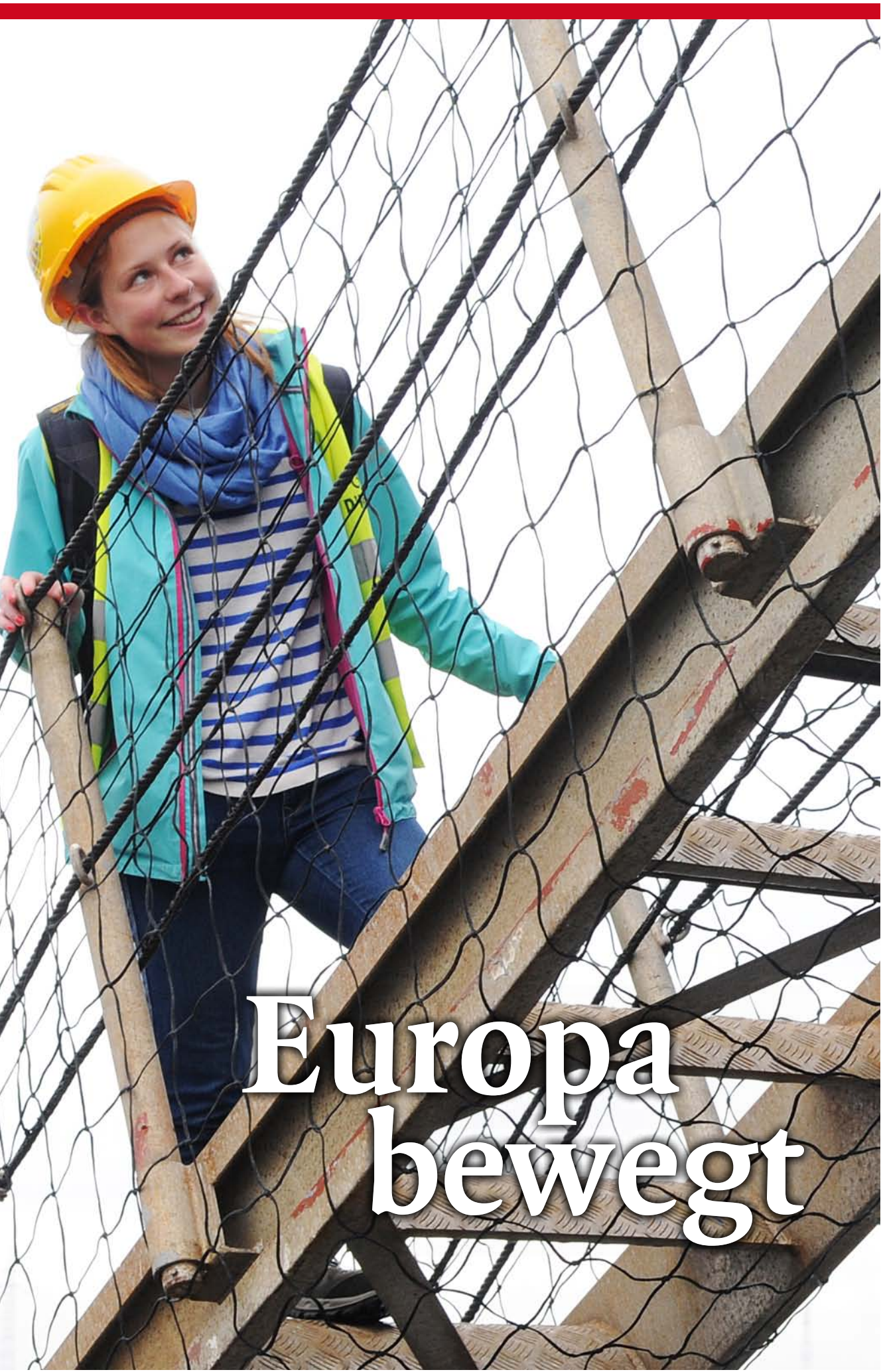
Aktion Sühnezeichen
Friedensdienste

zeichen
Nr. 1 | Frühling 2014



Europa bewegt

Inhaltsverzeichnis:

3 Editorial von Jutta Weduwen

4-5 Kurznachrichten

6 Standpunkt: „Ich will nicht kämpfen“

ASF-Thema: Europa bewegt

8-9 Europa ist WERTvoll von Pfr. Thorsten-Marco Kirschner

10 Fingerabdrücke in Ungarn von Karl Grünberg

11 Kreuz und Quer – eine Fotoreportage von Andrea Diefenbach

12-13 Tage des Maidan von Carina Schweikart

14-15 „Manchmal müsste man eine Blume sein“ von Elisabeth Kaestli

16-17 Europa, Brüssel und ASF mit David Erzmann, Caroline Huppert und Jan Philipp Albrecht

18-20 Treffpunkt Europa – wo ist Aktion Sühnezeichen Friedensdienste am europäischsten?

Andacht

21 Doch Eure Traurigkeit soll in Freude verwandelt werden von Dr. Kurt Anschütz

Jahresversammlung 2014

22 Einladung: „Europa - Ort des (un)gerechten Friedens“

23 Freie Gemeindekollekte für Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

ASF-Weggefährten

24 Rudolf Weckerling von Christian Staffa

25 Volker von Törne von Rebecca Görmann

ASF vor Ort

26 Ein Kuchen für Sergej von Janneke van Weeren

27 Termine, Sommerlagerprogramm 2014

Impressum:

Mitbegründer: Volker von Törne †
Ausgabe: Nr. 1 Frühling 2014, 41. Jahrgang
Auflage: 10.000 Exemplare
Herausgeber: Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V.
Auguststraße 80, 10117 Berlin
Redaktion: Karl Grünberg, Rebecca Görmann, Johanna Blender, Friederike Schmidt (verantw.)
Telefon: (030) 28395-184
Fax: (030) 28395-135
E-Mail: asf@asf-ev.de
Internet: www.asf-ev.de
Dank an: Sabine von Münster

Bildnachweise:

Titelbild: Daniela Madlung unterwegs zu einem Schiff. Die ehemalige Freiwillige arbeitete in der Seemannsmission im Hafen von Antwerpen und betreute Seeleute. Foto: Hartmut Greyer.

Fotos im Heft:
ASF-Archiv 3, 4, 5, 6, 7, 22, 24, 25, 27, 28; Karl Grünberg 6, 21; Andrea Diefenbach 7, 8, 10, 11; Carina Schweikart 12, 13; Marco Fieber Ostblock, Flickr/cc-Lizenz 14; Elisabeth Kaestli 15; David Erzmann 16; Caroline Huppert 16; greensefa, Flickr/cc-Lizenz 17; Jonas Rusche 17; Johanna Blender 18; Pia Lüken 19, 20; Maike Böning 20; Hartmut Greyer 23; Janneke van Weeren 24

Gestaltung: FLMH | Labor für Politik und Kommunikation, flmh.de

Der Freiwilligendienst von Johanna Blender, Maike Böning, David Erzmann, Caroline Huppert, Pia Lüken, Jonas Rusche, Carina Schweikart und Janneke van Weeren werden oder wurden gefördert durch das Bundesamt für Familie und zivilgesellschaftliche Aufgaben im Rahmen von IJFD, durch das Programm Jugend in Aktion im Rahmen des Europäischen Freiwilligen Dienstes, durch die Klosterkammer Hannover und durch die Ev. Landeskirche Hannover.

Spendenkonto:
Bank für Sozialwirtschaft
Konto: 31 137 00 - IBAN: DE68 1002 05000003 1137 00
BLZ: 100 205 00 - BIC: BFSWDE33BER

Bundesamt für Familie und zivilgesellschaftliche Aufgaben

Jugend in Aktion

Editorial

Als sich die Mitgliederversammlung im Mai 2013 für den Schwerpunkt „Europa“ entschied, der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste in den Jahren 2014 und 2015 bei Seminaren, Veranstaltungen und in Publikationen begleiten wird, waren die Demonstrationen in der Ukraine noch fern.

Carina Schweikart, zurzeit Freiwillige in Kiew, schildert auf sehr eindrückliche Weise, wie sie die politischen Umbrüche in der Ukraine erlebt hat. Sie ist eine aufmerksame Beobachterin und versucht, die verschiedenen Perspektiven nachzuvollziehen, die ihr mit den Menschen in Kiew begegnen – und nicht sofort zu urteilen. Wir hoffen mit unseren Freiwilligen auf eine gerechte und friedliche politische Lösung. Nachrichten über ein Erstarken von Nationalismus, Rechtsextremismus und Antisemitismus machen uns große Sorgen. Jedoch nehmen viele unserer Partner in der Ukraine diese Kräfte als nicht die tragenden Elemente der Umbrüche wahr. Dennoch treten diese Bewegungen in der politischen Krise zunehmend hervor.

„Zollhaus, Grenzpfahl und Einfuhrschein: wir lassen nicht das geringste herein“, schrieb Kurt Tucholsky 1932 in seinem Gedicht „Europa“. Die Grenzen sind seither an vielen Stellen durchlässiger geworden. Davon berichten auch unsere Freiwilligen. Sie erzählen, wie sie „Europa“ in ihrem jeweiligen Einsatzland erleben. Jedes Jahr erfahren mehrere hundert junge Menschen in Freiwilligendiensten und Sommerlagern mit Aktion Sühnezeichen Friedensdienste diese Überschreitung der Länder- und Gewohnheitsgrenzen.

Die Durchlässigkeit der EU bringt aber an anderen Stellen vehemente Ab- und Ausgrenzungen hervor. Die Einführung der uneingeschränkten Arbeitnehmerfreizügigkeit für Bulgaren und Rumänen am 1. Januar 2014 wurde begleitet von hässlichen Debatten über Armutszuwanderung und Forderungen nach rigiden Zurückweisungen von vermeintlichen Nutznießern von Sozialleistungen. Diese Debatten werden überlagert von rassistischen Haltungen gegenüber Roma, die als die eigentlichen Zuwanderer ausgemacht wurden. Wie wir durch Untersuchungen der Caritas und der Diakonie wissen, sind die Unkenrufe von nutznießenden Zuwanderern aus Osteuropa überzogen. Vielmehr arbeiten viele zugewanderte Menschen ohne Rechte und unter katastrophalen Bedingungen. Die Fotos der Fotografin Andrea Diefenbach dokumentieren Auswirkungen der aktuellen europäischen Arbeitsmigration.

Die Undurchlässigkeit der Grenzen und die Abweisungen durch die einheimische Bevölkerung spüren auch viele Flüchtlinge, die häufig nur auf Schleichwegen nach Deutschland gelangen können und von der Ausweisung bedroht sind. Davon erzählten die beiden aus Afghanistan geflüchteten jungen Männer Mehrzad und Ali.

„Gott segne diesen Kontinent“ schrieb Tucholsky in seinem Gedicht vor 82 Jahren. Der Theologe Thorsten-Marco Kirschner beschreibt die besonderen Werte Europas aus seiner christlichen Perspektive: die Abgründe der Geschichte, die Spuren der Konflikte und Kriege, aber auch die ganz besondere Chance des Friedens, der Verständigung und der Vielfalt in Europa. Sich auf diese Werte zu besinnen, ist uns wichtig. Gleichzeitig sind wir uns bewusst, dass auch wir Christen in der Geschichte an der Verfolgung anderer Religionen und Kulturen beteiligt waren und menschenfeindliche Tendenzen auch in unseren Kirchen anzutreffen sind.

Wenn wir die Entwicklungen in Europa im letzten Jahrhundert betrachten – im Jahr, an dem sich der Ausbruch des Ersten Weltkriegs zum hundertsten Mal jährt – sehen wir Unfrieden und Schrecken, aber auch wundervolle Entwicklungen der Begegnung, des Dialogs und der gegenseitigen Bereicherung.

In diesem hoffnungsfrohen Sinne grüße ich Sie und Euch auch im Namen meiner Kollegin Dagmar Pruin von Herzen.

Ihre und Eure Jutta Weduwen

Hilfe für Straßenkinder in Odessa/Ukraine

Im Februar haben einige Krankenkassen an ihre Mitglieder Rückzahlungen geleistet, weil sie höhere Gewinne erzielt hatten. Wir haben viele von Ihnen und Euch gebeten, diese zusätzliche Einnahme oder einen Teil davon für unsere Arbeit in der Ukraine zu spenden – und viele sind der Bitte gefolgt. Insgesamt sind bisher über 4000 Euro zusammengekommen.
Die Spenden kommen dem Projekt „Doroga k domu“ (Der Weg nach Hause) zu Gute, in dem sich ab September ein oder eine Freiwillige_r von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste engagieren wird. Die gemeinnützige Organisation hilft Straßenkindern, Obdachlosen und heimatlosen Drogenabhängigen, u.a. durch psychosoziale und medizinische Hilfsangebote, präventive Suchtarbeit und Rehabilitation von Straßenkindern in Form von Kinderzentren und aufsuchender Sozialarbeit. Herzlichen Dank für Ihre und Eure Unterstützung!
Mehr zum Thema Ukraine auf Seite 12.

Keine Neonazis am 13. Februar in Dresden

Zum ersten Mal seit Jahren fand am 13. Februar 2014 keine Kundgebung oder Demonstration von Geschichtsrevisionist_innen und Neonazis in Dresden statt. Diese sagten ihren Fackelmarsch kurzfristig ab, nachdem er in den letzten beiden Jahren erfolgreich blockiert wurde. Kirchen, Gewerkschaften, Parteien und das „Bündnis Dresden Nazifrei“ haben diesen Erfolg möglich gemacht.

Wie in den letzten zehn Jahren nahmen auch diesmal Mitglieder, Freund_innen und Freiwillige von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste in Kooperation mit der Bundesarbeitsgemeinschaft Kirche und Rechtsextremismus an den Veranstaltungen am 13. Februar in Dresden teil. Auf dem Dresdener Täterspurenmahngang gedachten mehr als 3.000 Menschen an die Rolle Dresdens während des Nationalsozialismus und demonstrierten für eine kritische und ehrliche Gedenkkultur.

Leider gelang es den Neonazis kurzfristig einen kleinen Fackelmarch mit 300 Teilnehmer_innen am Abend zuvor durchzuführen. Dennoch kamen mehr als 1000 Menschen spontan zu Gegenprotesten zusammen. Sie wurden zum Teil grob von der Polizei von der Straße getragen. Viele der Gegendemonstrant_innen waren schockiert über den Aufmarsch und kritisierten die Stadtverwaltung, die diesen geschichtsrevisionistischen Aufmarsch so problemlos genehmigte und mitten in der Innenstadt möglich gemacht hatte.

Lust auf Besuche in Gemeinden?

Wir suchen Menschen, die Lust haben, in Kirchgemeinden zu gehen und dort von ihrem Freiwilligendienst zu erzählen – im Gottesdienst, vor Konfirmand_innengruppen oder zum Gemeindeabend.

Nina Winter aus der Kieler Regionalgruppe war beispielsweise anlässlich des 27. Januars zu Besuch in der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde in Waabs. Sie besuchte den Konfirmandenunterricht, um mit den jungen Menschen über das Thema Nationalsozialismus zu sprechen. Nina erzählte von ihrem Urgroßvater, von ihrem Freiwilligendienst und wie sie in ihrer Arbeit mit Flüchtlingskindern ein Zeichen gegen Rassismus setzte. Aus diesem Gespräch entwickelten die Konfirmand_innen ein Interview mit Nina, das sie am 26. Januar im Gottesdienst gemeinsam führten, um die Gemeinde an ihren Erkenntnissen teilhaben zu lassen.

Neben dem Interview war Nina an der Fürbitte beteiligt und verlas die Kollektenbitte für Aktion Sühnezeichen Friedensdienste. Die Pfarrerin erzählte hinterher, dass die Besucher_innen des Gottesdienstes sehr angerührt gewesen seien. Und dass sie und Nina sich gleich für das nächste Jahr verabredet haben.

Sie haben auch Lust, in Gemeinden zu gehen und von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste zu erzählen? Melden Sie sich bei Maritt Merfort, merfort@asf-ev.de oder (030) 28395-182

Daniel Lewis: Landesbeauftragter in Großbritannien

Ich bin sehr froh, dass ich als Landesbeauftragter von Großbritannien wieder für Aktion Sühnezeichen Friedensdienste arbeiten kann. 2005 nahm ich an einem Sommerlager in Stutthof, Polen, teil. Als Enkel einer Holocaust-Überlebenden hat mich diese erste Begegnung sehr beeindruckt. 2008 arbeitete ich für ein Jahr während meines Studiums als ASF-Freiwilliger in Dachau. Sowohl die Begegnungen mit Überlebenden, als auch die Führungen und Workshops mit Jugendlichen aus der ganzen Welt prägten mich stark. Mir wurde klar, dass die Wahrnehmung des Zweiten Weltkrieges in jedem Land anders ist. Und dass die Auseinandersetzung mit der Geschichte unter jungen Leuten aus anderen Ländern deshalb eine sehr wichtige Rolle für die Zukunft spielt. Bereits seit Dezember 2012 arbeite ich - zunächst in Elternzeitvertretung - als Landesbeauftragter von Großbritannien.

Ich begeistere mich sehr für das bilaterale Programm und freue mich besonders auf die Seminare mit den deutschen und polnischen Freiwilligen, mit Diskussionen zu Interkulturalität, geschichtlichen und gesellschaftlichen Themen. Für mich liegen diese Fragen nicht nur aus historischen Gründen am Herzen, sondern auch, weil die ärmsten Teile der britischen Gesellschaft derzeit unter massiven Vorurteilen zu leiden haben. Mit solchen Begegnungen hoffe ich, dass Aktion Sühnezeichen Friedensdienste dazu beitragen kann, die Situation positiv zu verändern.

Bundesverdienstkreuz für Ruth Misselwitz

Die ehemalige Vorstandsvorsitzende von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste, Pfarrerin und Bürgerrechtlerin, erhielt am 19. Februar 2014 das Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland. Damit wurde Ruth Misselwitz für ihr Engagement als Mitbegründerin des Friedenskreises Pankow, ihre Arbeit als Vorsitzende bei ASF und ihren Einsatz im Bürgerkomitee Pankow gegen Rechtsextremismus ausgezeichnet.

Von 2001 bis 2010 war Ruth Misselwitz Vorstandsvorsitzende von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste. Ihr Gespür, politisches und kirchliches Engagement mutig und aufrichtig zusammenzubringen, zeichnet sie besonders aus. So begleitete sie den Verein souverän und mit viel Empathie, auch in krisenhaften Zeiten wie der zweiten Intifada in Israel. Mit großer Zivilcourage engagierte sie sich für Frieden, das interreligiöse Gespräch und gegen Rechtsextremismus.

Odd Walter Syltevik gestorben

Schon in den 1980er Jahren forderten Menschen mit Beeinträchtigungen in Norwegen: „Wir wollen uns nicht in die bestehende Gesellschaft integrieren lassen, sondern gemeinsam mit nichtbehinderten Menschen eine Gesellschaft schaffen, die nach den Voraussetzungen aller funktioniert.“ Odd Walter Syltevik setzte sich sehr für die Interessen von Menschen mit Beeinträchtigungen ein. Von 1979 bis 1989 führte er als Vorsitzender den größten norwegischen Behindertenverband „Norges Handikapforbund“. Aufgrund einer Polioinfektion saß er im Rollstuhl und benötigte eine persönliche Assistenz. Freiwillige von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste unterstützten ihn als persönliche Helfer bei seinen Tätigkeiten. Syltevik war über Jahrzehnte hinweg der Arbeit von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste in Norwegen eng verbunden. Er vermittelte Projekte und brachte vielen jungen Deutschen den kreativ-offensiven Einsatz für Benachteiligte nahe. Dabei war sein unvergleichlicher Humor ständiger Begleiter. Am 27. September 2013 verstarb Odd Walter Syltevik im Alter von 78 Jahren.

„Ich will nicht kämpfen“

Wie ein junger Syrer in Berlin den Krieg in seiner Heimat erlebt.

1 zeichen: „Stopp Killing, Start Talking“ ist eine Forderung des Friedenskreises, den Sie mitgegründet haben. Was wollen Sie erreichen?

Amer Katbeh: Ich muss zusehen, wie Syrien Stück für Stück zerstört wird. Hilflos ist ein viel zu schwaches Wort für das, was ich empfinde. „Bist du für Assad oder gegen ihn?“ – diese Frage definiert mich als Syrer, und ich kann sie nicht beantworten. Ich lehne das Regime ab, aber ich bin nicht für die Bewaffnung der Opposition. Ich bin gegen jede Form des bewaffneten Kampfes. Darin liegt keine Lösung. So geht es auch anderen Syrern. Deswegen organisieren wir einen Friedenskreis gemeinsam mit Deutschen. Wir wollen verstehen, was passiert, welche Parteien mitmischen, und fordern einen Frieden, der durch politischen Dialoge erreicht wird. Dazu müssen alle Beteiligten miteinander reden und alle Waffenlieferungen gestoppt werden. Das sind alles große Anliegen. Eines haben wir erreicht: Zusammen sind wir weniger frustriert. Wir machen etwas – auch wenn es nur Seminare oder Aktionen sind.

2 Was bekommen Sie aus Syrien mit?

Ich skype mit meiner Familie oder mit den Freunden, die noch da sind. Alle sind müde. Sie wollen, dass es aufhört. Viele kämpfen nicht mehr um Werte wie Demokratie und Meinungsfreiheit, sondern um Lebensgrundlagen wie Essen, Trinken, für sich und ihre Familien. Doch ohne Werte wird es schwieriger an eine friedliche Lösung für das Land zu glauben.

3 Wie haben Sie den Alltag im Assad-Regime erlebt?

Politik spielte keine Rolle. Wenn der Geheimdienst überall ist, kann jede Äußerung gefährlich sein. Man spricht über alles, aber nicht über Politik. Am Ende haben wir geglaubt, dass man nichts ändern, nichts erreichen kann. So habe ich, um wenigsten etwas zu tun, freiwillige soziale Arbeit mit dem Roten Halbmond gemacht: Projekte mit Kindern oder Hilfe für Flüchtlinge aus dem Irak. Das große Problem ist, dass es keine erkennbare Grenze zwischen Staat und Regime gibt. Wer gehört dazu, wer nicht? Die Lehrer, die Ärzte oder die Soldaten? Bin ich, wenn ich einfach nur lebe und arbeitete, schon Teil dessen, weil ich davon profitierte? Gleichzeitig garantierte der Staat ein freies Gesundheits- und Bildungssystem und geringe Lebenshaltungskosten, wenn auch auf niedrigem Niveau. Vom arabischen Frühling waren wir beeindruckt und unterstützten diese Forderungen. Doch schon als die ersten friedlichen Demonstrationen in Syrien stattfanden, war ich auf dem Weg nach Deutschland zum Studieren.

4 Wie sind Sie aufgewachsen?

In einem Vorort von Damaskus: Als Kind habe ich auf der Straße gespielt, meine Schule war nicht weit, später habe ich meinem Vater in seiner kleinen Eiscremefabrik geholfen. Mein Abitur war sehr gut, ich hätte wie meine Geschwister Lehrer oder Anwalt werden können, aber ich wollte englische Literatur in Damaskus studieren. Danach habe ich für das UN-Flüchtlingswerk in einem Programm für irakische Flüchtlinge gearbeitet.

5 Wie ist es, den Krieg aus Deutschland zu beobachten?

Ich habe Tage und Nächte vor dem Laptop verbracht, Videos und Nachrichten, auf Facebook alles verfolgt. Damals war es wichtig und schrecklich, wenn ein Mensch in einem Dorf bei den Protesten getötet wurde. Heute ist es nicht mehr möglich über den Einzelnen zu trauern, ich fühle mich dann abgestumpft oder emotionslos. Doch das ist nur der Ausdruck einer schrecklichen Realität, die anders nicht mehr zu ertragen ist. Nun liegt es bei der Politik, etwas zu ändern. Die USA und Russland müssen verhandeln und eine Lösung des Konflikts anstreben.

6 Können Sie sich vorstellen zurückzugehen?

Sehr oft habe ich mir diese Frage gestellt und mit vielen Freunden darüber gesprochen. Doch es macht für mich keinen Sinn zurückzugehen. Es gibt aktuell keinen Raum für mich um die Situation in Syrien zu verändern. Außerdem müsste ich zum Militär und für das Regime kämpfen, aber das will ich nicht. Ich lehne es generell ab zu kämpfen.

Interview mit: Amer Katbeh, 28 Jahre, aus Syrien, Master in Friedens- und Konfliktforschung, arbeitet für das Evangelische Jugend- und Fürsorgewerk und betreut Flüchtlinge auf der Suche nach Wohnungen in Berlin.

Europa von Kurt Tucholsky, 1932

Am Rhein, da wächst ein süffiger Wein –
der darf aber nicht nach England hinein –
Buy British!

In Wien gibt es herrliche Torten und Kuchen,
die haben in Schweden nichts zu suchen –
Köpsvenskavaror!

In Italien verfaulen die Apfelsinen –
laßt die deutsche Landwirtschaft verdienen!
Deutsche, kauft deutsche Zitronen!

Und auf jedem Quadratkilometer Raum
träumt einer seinen völkischen Traum,
Und leise flüstert der Wind durch die Bäume ...
Räume sind Schäume.

Da liegt Europa. Wie sieht es aus?
Wie ein bunt angestrichnes Irrenhaus.
Die Nationen schuften auf Rekord:

Export! Export!

Die andern! Die andern sollen kaufen!
Die andern sollen die Weine saufen!
Die andern sollen die Schiffe heuern!
Die andern sollen die Kohlen verfeuern!

Wir?
Zollhaus, Grenzpfahl und Einfuhrschein:
wir lassen nicht das geringste herein.
Wir nicht. Wir haben ein Ideal:
Wir hungern. Aber streng national.
Fahnen und Hymnen an allen Ecken.

Europa? Europa soll doch verrecken!

Und wenn alles der Pleite entgegentreibt:
dass nur die Nation erhalten bleibt!
Menschen braucht es nicht mehr zu geben.
England! Polen! Italien muß leben!

Der Staat frißt uns auf. Ein Gespenst. Ein Begriff.
Der Staat, das ist ein Ding mitm Pfiff.
Das Ding ragt auf bis zu den Sternen –
von dem kann noch die Kirche was lernen.

Jeder soll kaufen. Niemand kann kaufen.
Es rauchen die völkischen Scheiterhaufen.
Es lodern die völkischen Opferfeuer:
Der Sinn des Lebens ist die Steuer!

Der Himmel sei unser Konkursverwalter!
Die Neuzeit tanzt als Mittelalter.
Die Nation ist das achte Sakrament –!
Gott segne diesen Kontinent.

Pfr. Thorsten-Marco Kirschner

Europa ist WERTvoll

Ein Beitrag zum europäischen Wertediskurs aus protestantischer Sicht

Wenn es in den Medien um Europa geht, wird am häufigsten vom Wert des Euro geredet. Verständlich, eine solide Währung ermöglicht Wohlstand und trägt zum sozialen Frieden bei. Eine zweite Wertediskussion ist eine sehr exklusive: Vordergründig geht es darum, welche Werte zu Europa gehören; doch eigentlich geht es darum, wer zu Europa gehört. Was ist Europa und wo hört es auf? Geologisch ist Europa eine Halbinsel Asiens. Einen eigenen Kontinent stellt Europa allein aus historischen und wohl auch kulturtraditionellen Gründen dar.

Europa, und damit war bis zur politischen Wende beinah ausschließlich Westeuropa gemeint, galt den Menschen in meinem Umfeld als Ort der Zivilisation, des guten Lebens und der Kultur. Eurozentrismus war mindestens so verbreitet wie heute Europaskepsis. Das Fremde, Exotische und Beängstigende lag außerhalb, im sozialistischen Osten oder in der damals so genannten Dritten Welt.

Mit diesem Weltbild wuchs ich auf und erfuhr, wie wertvoll Frieden in Europa ist. Ich kannte nur das Leben in diesem Frieden, doch meine Großmutter erzählte von den Schrecken des Zweiten Weltkrieges, von Brüdern, Vätern und Ehemännern, die gar nicht oder schwer traumatisiert aus dem Krieg zurückkamen. Und ich erfuhr auch von nationalsozialistischer Verfolgung und Vertreibung. Menschen hatten Deutschland verlassen müssen. Und viele waren getötet worden, vernichtet, weil sie anders waren, als es das rassenideologische Menschenbild der Nationalsozialisten vorsah.

Mit meinem Heranwachsen ging ein Lernen über Europa einher, über Hass und Gewalt zwischen den Völkern und Menschen, die hier lebten. Ich begriff, dass der Frieden jung war, und dass er gerade erst begonnen hatte, den Osten Europas miteinzuschließen. Große kulturelle Unterschiede schien es in diesem Europa, das zu einer Union zusammenwuchs, zu geben. Und trotzdem war man sich einig, zusammenzugehören und sich nur gemeinsam in der sich verändernden Welt behaupten zu können, der man europäische Werte entgegensetzte. Gelegentlich bezog man sich auf das jüdisch-christliche Erbe Europas, das dabei oft zum Schlagwort verkam und sogar zur Ausgrenzung diente. Es fielen Aussagen, dass die Türkei aufgrund ihrer muslimischen Bewohnerinnen und Bewohner kein Teil der Europäischen Union werden könne. Diese Ausgrenzung war weder christlich noch jüdisch.

Mit der Finanzkrise wurden Solidarität und Leistungsbereitschaft als europäische Werte beschworen. Doch in der Krise rächte sich, dass die Europäische Union lange Zeit als Wirtschaftsunion funktionierte, und die soziale Dimension Europas ungenügend herausgestellt wurde. Lauter werden die Stimmen, die am Wert Europas zweifeln. Zu unterschiedlich seien die Menschen, zu unterschiedlich die wirtschaftlichen Vorausset-

„Land ohne Eltern“: Auf den Seiten 7 bis 11 zeigen wir eine Fotoserie über zerrissene Familien aus der Republik Moldau. Die Eltern verlassen das Land und ihre Kinder, um woanders in Europa zu arbeiten.

zungen, zu unterschiedlich die jeweiligen Werte, zu übereilt die Aufnahme vieler Mitglieder aus dem südosteuropäischen Raum. Doch diesem skeptischen Befund kann und will ich nicht folgen. Europa bleibt wertvoll. Mehr Europa wagen, heißt den Frieden bewahren.

Was hilft in dieser komplexen und angespannten Situation?

Ich bin überzeugt, dass die Beschäftigung mit dem jüdisch-christlichen Erbe Europas einen Schlüssel für die Identifizierung europäischer Werte bereithält. Beide Religionen sind außerhalb Europas entstanden und nach Europa eingewandert. Die eine ist aus der anderen erwachsen, sie wurde eine Mehrheitsreligion, während die andere an den meisten Orten der Welt die Religion einer Minderheit ist. Vertreter der einen, der christlichen Religion, haben immer wieder die Unterdrückung der anderen, jüdischen, toleriert, befördert und betrieben. Es ist beschämend, wie lang der Weg der Reformation zur Toleranz war. Auf der anderen gewichtigeren Seite kennt die jüdische wie die christliche Religion das Gebot der Nächstenliebe, das, gemeinsam mit dem Gebot der Gottesliebe, das wichtigste ist. Beide Religionen wissen von Verstößen ihrer Anhänger gegen dieses Gebot. Eine Aufarbeitung dieser Verstöße hat häufig zu neuem Vertrauen und auch zur Vergebung von Schuld geführt, ohne dass dadurch geschehenes Unrecht relativiert wurde.

Zudem kennen beide Religionen die Grenzfälle, in denen ein Mensch nur schuldig werden kann und wählen muss, welche Schuld die geringere ist. Diese Ausweglosigkeit ist ein bedeutendes Thema theologischer Reflexion. Und beiden Religionen ist die Spannung zwischen universaler Geltung ihres Glaubens an den einen Gott und den existierenden pluralen Weltanschauungen bewusst. Es hat sich ein sehr unterschiedlicher Umgang mit dieser Spannung entwickelt, unterschiedlich nicht nur zwischen, sondern auch jeweils innerhalb der Religionen.

Wenn es uns gelingt unseren Diskurs über europäische Werte auf der Komplexität zu begründen, die uns in der Beschäftigung mit dem jüdisch-christlichen Erbe Europas begegnet, wird der Diskurs einem Europa gerecht werden, das inklusiv und nicht exklusiv ist.

Dem Christentum und dem Judentum gelang es zunehmend, sowohl die je zu den beiden Religionen gehörende, als auch die gesellschaftliche Vielfalt anzuerkennen und wertzuschätzen. Grundlagen dafür finden sich in den biblischen Texten und den Traditionen der Religionen. Die Forderung, den Fremden zu schützen wird in 2. Mose 23,9 mit aus der eigenen Erfahrung von Fremdheit gewonnener Empathie begründet. „Die Fremdlinge sollt ich nicht unterdrücken; denn ihr wisst um der Fremdlinge Herz, weil ihr auch Fremdlinge in Ägyptenland gewesen seid.“

Jüdisch-christliche Werte sind Werte der Inklusion und Solidarität mit allen Menschen. Und dabei sind die Werte immer im Werden, nicht statisch, sondern dynamisch. Es wäre ein großer Fehler zu denken, dass für Menschen muslimischen Glaubens kein Platz in Europa sei. Das Gegenteil ist wahr: Christen und Juden, die um ihre eigene Verwurzelung in einer Religion wissen, die auch wissen, dass ihre religiösen Überzeugungen nicht immer intersubjektiv plausibel sind, aber trotzdem wahr- und ernst genommen werden wollen, bringen Menschen anderer Religionen Respekt und Anerkennung entgegen. Diese Haltung führt zu einem Dialog der Religionen und Kulturen.

Gottesliebe gilt allen Menschen.

In dieser Liebe wurzelt die Idee der Menschenrechte, sowohl der Freiheitsrechte, als auch der sozialen Menschenrechte, welche zusammengehören. Die Wahrung der sozialen Menschenrechte in Europa kann nur dann gelingen, wenn Teilhabegerechtigkeit gefördert wird. Gerade in der Krise erweist Europa seinen Wert im Umgang mit den Armen und Schwachen. Jugendarbeitslosigkeit, Existenznöte und Altersarmut müssen solidarisch getragen werden. Darüber, was dies konkret und im Einzelnen heißt, muss gestritten werden. Selten findet sich für die Probleme der Krise eine gute Lösung, mit der alle zufrieden sind; oftmals wird die Entscheidung für das geringere von zwei Übeln zu treffen sein. Ein polnischer Europaabgeordneter sagte in der Debatte zur Jugendarbeitslosigkeit, es sei besser, wenn ein junger Mensch seinem Heimatland verloren ginge, als dass er von langer Arbeitslosigkeit betroffen sei. Für ein Land, für eine Gesellschaft mag dieser Gedanke nur schwer zu akzeptieren sein. Und auch für den Jugendlichen, seine Familie und Freunde, ist die Situation äußerst schwierig. Eine Europäische Gesellschaft, die einander willkommen heißt und füreinander einsteht, kann in einer solchen Situation von wirtschaftlicher Unsicherheit, die auch zu persönlicher Unsicherheit führt, einen Beitrag gegen die Verunsicherung von nahen und fernen Nächsten leisten.

Die Folgen der Finanzkrise sind mit Zumutungen für beinah alle Menschen in Europa verbunden, und doch sind nicht alle gleichermaßen betroffen. Mutiges politisches Handeln, das auch bereit ist, die Verantwortung für Fehler zu tragen, ist nötig, um den Bürgerinnen und Bürgern das Vertrauen in den Wert Europas wiederzugeben. Europäische Werte, die geprägt sind von der Pluralismus-Kompetenz des jüdisch-christlichen Erbes, sind deshalb nötig und wichtig für Europa, denn Europa ist zu wertvoll, als dass es an dieser Krise scheitern darf.

Gekürzter Nachdruck aus „Freiheit – Vielfalt – Europa“, Themenheft 2014 der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, Deutscher Koordinierungsrat e.V.

Thorsten-Marco Kirschner, kurhessischer Pfarrer und Mitarbeiter am Hans-von-Soden-Institut. Beauftragter für den Dialog mit den politischen Jugendverbänden beim Bevollmächtigten des Rates der EKD.

Fingerabdrücke in Ungarn.

Es ist die Geschichte einer Freundschaft zwischen zwei jungen Männern aus Afghanistan. Eine Geschichte, die zeigt, wie viele Grenzen Europa auf einmal haben kann, wenn man wie Mehrzad und Ali nicht dazu gehört.

Der Bus hält, es ist die vorletzte Station, dann endet Berlin. Mehrzad, 19, und Ali, 25, kommen von einem Deutsch-Sprachkurs, für den sie eineinhalb Stunden durch die Stadt fahren. Sie lachen über etwas auf dem Smartphone, als sie auf das Plattenhaus im Dunkeln zusteuern. Im dritten und fünften Stock glimmen Zigaretten an offenen Fenstern. Drinnen summt Neonlicht. An den Türen stehen keine Namen, nur Nummern. Eine von ihnen machen sie auf, und stehen in ihrem neuen Zuhause auf Zeit: zwei Betten, ein Tisch, ein leerer Schrank, ein Teppich. Fertig. Schuhe aus. Vor neun Monaten haben sie sich in einem Flüchtlingsheim kennen gelernt, jetzt wohnen sie zusammen.

„Es ist gut", sagt Mehrzad und meint die Wohnung. Zart ist er, seine dünnen Beine passen in eine der angesagten Hipster-Röhren-Jeans. Sein Handy klingelt mit der Melodie des ebenfalls angesagten Spiels „Subwaysurfer", in dem man einen frechen Sprayer auf der Flucht vor der Bahnpolizei durch Tunnel und über Schienen steuert. Ein Wisch und schon ist man entwischt. Mehrzad war auch auf der Flucht, auch vor Polizei, vor der iranischen, der türkischen, der ungarischen, der serbischen, der deutschen. Wenn man in dem Spiel gefangen wird, kann man einen Schlüssel aktivieren, dann macht es Puff, und man ist wieder frei. Wenn Mehrzad erwischt wurde, gab es den Schlagstock.

„Ich habe Angst", sagt er und lächelt. Es ist ein Lächeln, das keines ist. Jedesmal, wenn er eine dieser Geschichten erzählt, in denen Bomben Leute zerfetzen, er durch Flüsse schwimmt, sich in Wäldern versteckt, Hunger hat, monatelang durch Europa läuft, lächelt er. Er hat Angst, Berlin wieder zu verlieren, den Sprachkurs, den Freund, das Zimmer. Doch Ungarn hat seine Fingerabdrücke. Es ist einer dieser Regeln, die Europas innere Grenzen wieder aufrichtet. Das EU-Land, in das ein Flüchtling zuerst einreist, ist auch das Land, in dem er seinen Asylantrag stellen und abwarten soll, wie es weitergeht. Glück hat, wer es bis nach Deutschland geschafft hat, ohne erwischt zu werden. Mehrzad hatte kein Glück, direkt an der ungarischen Grenze wurde er eingesammelt und registriert. Deswegen soll er jetzt dorthin zurückgeschoben werden. Die Briefe vom Verwaltungsgericht holt er aus einem prallen Ringordner.

Aber Mehrzad will nicht zurück. Als Erklärung hebt er seinen Arm, drohend, wie ein Schlagstock. Dann berichtet er, wie die Polizei ihn nach Serbien jagte, doch dort wollte man ihn auch nicht und trieb ihn wieder zurück. Ein Wanderer zwischen den Grenzen Europas. Kein Einzelschicksal, so warnt auch das UNHCR, das Flüchtlingshilfswerk der UN, vor Abschiebungen nach Ungarn.

Ali legt seine Arme um Mehrzad. Alles wird gut, soll das heißen. Ali kann sich Trost leisten, denn er hat Glück. Seine Geschichte erzählt er im Stil eines Thrillers, man will wissen, wie es weitergeht: von Grenze zu Grenze, Schmugglern mit Masken und Handschuhen, bis er Deutschland erreicht. Erst in München wird er angehalten. Überhaupt unterscheidet sich bei den beiden nicht nur der Standort ihre Fingerabdrücke. Während Mehrzad als Teppichknüpfer seine Familie unterstützte, hat Ali Wirtschaft studiert und arbeitete für ein Logistikunternehmen, das auch die Bundeswehr belieferte. Deswegen musste er vor der Taliban fliehen.

„Wenn ich schon hier sein muss, dann will ich auch was für mich machen", sagt Ali und hofft auf ein Master-Studium. „Wenn ich wieder nach Ungarn muss, dann ist es vorbei mit mir. Ich will auch was aus meinem Leben machen", sagt Mehrzad.

Karl Grünberg, Jahrgang 1981, Journalist und Historiker, ehemaliger ASF-Freiwilliger in den USA, Absolvent der Zeitenspiegel Reportageschule, unterstützt als freier Mitarbeiter das ASF-Öffentlichkeitsreferat.

Kreuz und quer

Aus Spanien, Rumänien oder aus der Republik Moldau, hundertausende Menschen strömen Monat für Monat von einem Ende Europas ins andere, um dort zu arbeiten. Es könnte die große Freiheit sein, leben, arbeiten und wohnen ohne Grenzen und Beschränkungen, wenn es für so viele nicht der letzte Ausweg wäre. Die Busse, in die sie steigen, machen aus Müttern und Vätern während der Fahrt billige Arbeitskräfte in einem anderen Land. Sie putzen Wohnungen, ernten Spargel, schlachten Schweine, bauen Häuser, braten Burger im Schnellimbiss. Längst gibt es Arbeitsagenturen, die viel Geld damit verdienen, Frauen aus Osteuropa in deutsche Haushalte zu vermitteln, damit sie für 800 bis 1200 Euro im Monat sich von morgens bis abends um alte oder kranke Angehörige kümmern. Das Geld ernährt die eigene Familie zu Hause.

Die Fotografin Andrea Diefenbach, deren Bilder wir hier zeigen, hat sich in der Republik Moldau auf die Suche nach den Auswirkungen dieser Wanderungen gemacht. Sie hat eine ganze Generation Kinder gefunden, die ohne ihre Eltern aufwächst. Unicef schätzt, dass allein in diesem Land circa 250 000 Kinder als Sozialwaisen aufwachsen.

Tage des Maidan

Wie die Freiwillige Carina Schweikart die letzten Protesttage in Kiew miterlebte und lernen musste, dass es immer mehr als eine Wahrheit gibt.

Helme, Protektoren und Schlagstöcke – die 50 Demonstranten sehen aus, als ob sie in die Schlacht ziehen. Eigentlich wollte ich Wolle kaufen, doch als ich aus der Metro steige, entdecke ich die Gruppe direkt neben meinem Lieblingsgeschäft. Was wollen sie hier, soweit vom Maidan entfernt? Ich bin neugierig und frage einen der vermummten Männer. „Im Nachbargebäude ist eine Polizeistation. Dort werden Demonstranten gefangen gehalten, die werden wir jetzt befreien", erklärt er mir. Während wir reden, kommen immer mehr Menschen auf den Platz. Eine junge Frau tauscht ihr Pelzmützchen gegen einen Bauhelm und ihre Handtasche gegen einen Schlagstock. „Na dann, viel Glück!", rufe ich noch und gehe in den Laden. Erst später wird mir klar, wie selbstverständlich solche Begegnungen für mich geworden sind. Der „Euromaidan" ist Alltag.

Wochen später, Dienstag, der 18. Februar, 26 Menschen sind bis jetzt gestorben, die Kämpfe rund um den Maidan dauern an, es sind die schwersten seit Beginn der Proteste. Ich sitze abends vor dem PC und aktualisiere alle fünf Minuten den Liveticker, mal wieder. Zum Glück habe ich die Metro nach Hause noch bekommen, nun sind alle Stationen im Zentrum geschlossen, mal wieder. Normalerweise lasse ich die vielen verschiedenen Meinungen, die hier alle haben, auf mich einprasseln, und wäge lange ab, bevor ich mir eine eigene bilde. Das Machtchaos, die Verstrickungen einzelner Clans in die Politik sind sehr unübersichtlich. Doch dieser Dienstag ist anders, soviel ist passiert, soviel muss ich verarbeiten.

Wenn mir eine „meiner" Großmütter erklärte, sie möge diese „Banditos" auf dem Maidan nicht, schließlich sei dieser schöne große Platz jetzt so furchtbar schmutzig. Dann stimmte ich ihr zu. 90- jährige Babuschkas, die die Anfänge der Sowjetzeit, einen Weltkrieg, politische Repression, den Kalten Krieg und das Ende der Sowjetunion miterlebten, haben ausnahmslos immer recht.

Wenn mir der Großvater beim Eintreten in die Wohnung einen Empfang aus schnellem geschrienen Russisch bereitete, blieb ich ruhig und wunderte mich. Nach und nach konnte ich den Grund der Aufregung – die Zusicherung Merkels von finanzieller Hilfe an die ukrainische Opposition – heraushören. Und auch ihm stimmte ich zu. „Von der Bühne des Maidan schreien sie herunter: ‚Bringt die Juden und Russen um!' Dass ich das noch erleben muss und deine Merkel gibt den Faschisten auch noch Geld! Nach allem, was geschehen ist...", erboste sich der sonst immer so langsame und freundliche alte Mann. Er überlebte drei verschiedene Konzentrationslager.

Wenn sie in der Kirche, in der ich arbeite, Hilfe beim Suppe kochen für die Demonstranten brauchten. Wochenlang harren sie bei minus 20 Grad und eisigem Wind aus. Als sie mir erklärten, dass Präsident Janukowitsch einfach keine andere Sprache als die der Gewalt verstehe. Sie hätten es nun schon so lange friedlich versucht. Ja, selbst dann, sagte ich nur beschwichtigende Worte.

Wenn mir meine Chefin erklärte, dass ich die rechtsextreme Swoboda-Partei nicht so kritisch sehen dürfe, da es viele gute, gemäßigte Menschen in ihr gäbe, blickte ich nur ungläubig. Sie sagte, dass man zwischen rechtsradikal, was schlecht ist, und nationalistisch, wogegen nichts einzuwenden sei, differenzieren müsse. Mein Gesichtsausdruck änderte sich wohl wenig, denn sie fügte eilig hinzu: „Ich kenne sogar eine hohes Mitglied dieser Partei, der auf Knien eine Jüdin anbettelte ihn zu heiraten. Dieser Mann wusste, wer ich bin, denn jetzt sind wir verheiratet."

Aber als ich vorhin der zarten, kleinen Marina in die Augen sah, hätte ich weinen können. Als Polizisten in die Kirche kamen, um sich aufzuwärmen, zog sie mich und einen anderen

Freiwilligen aus dem Gewusel. „Wie kann es sein, dass ich in dieser Kirche den Polizisten Tee und Essen servieren soll? Jenen Menschen, die morgen meine Freunde erschießen!“ Wir standen in der Kälte vor der Kirche. Ihre Stimme zitterte: „Wegen einem einfachen Gummigeschoss hat ein Bekannter jetzt nur noch ein Auge.” Die immer so liebreizende Marina berichtete, wie sie einen der Polizisten gefragt hatte, ob er auf sie schießen würde, wenn er morgen den Befehl dazu bekäme. Der Polizist sagte: „Ich habe meine Pflicht! Ich habe Frau und Kinder, die ernährt werden müssen.” Da wurde sie richtig wütend: „Und was glaubst du, wofür die Menschen auf dem Maidan sind? Sie stehen dort für ihre Kinder.“

Wir gingen über den Platz in die nahegelegene Wohnung eines Demonstranten. Menschen mit rußgeschwärzten Gesichtern schleppten Autoreifen zur „Front“, hektisch und in konzentrierter Anspannung zugleich. Frauen pflegten Verwundete oder brachten sie in die Kirchen zu den Ärzten, die freiwillig halfen. Männer schlugen Steine aus dem Boden.

Wie immer in der Ukraine bekomme ich noch während der Begrüßung eine Tasse Tee. Ein Fernseher läuft, Liveübertragung der „Gefechte“. Um mich herum sitzen Demonstranten, wärmen sich kurz auf, andere nehmen eine Dusche. Die Solidarität untereinander ist groß, auch diese Wohnung ist zum Allgemeingut geworden. Ich schaue in den riesigen Bildschirm, die Bilder sind schrecklich. Neben mir diskutieren Mutter und Tochter. Die Mutter will los, mitkämpfen, sie kann sich nicht hier verstecken, wenn andere ihr Leben lassen. Sie geht. Die Tochter ist den Tränen nahe. Ich schaue aus dem Fenster. Blauer Himmel, die Sonne blendet mich, 700 Meter weiter sterben Menschen.

Carina Schweikart, Jahrgang 1993, ist als Freiwillige in Kiew tätig. Sie arbeitet in einem Jüdischen Zentrum, betreut Senior_innen und unterrichtet in Schulen. Am 20. Februar 2014, als die Situation in der Ukraine eskalierte, flog sie mit den anderen Freiwilligen in Kiew nach Deutschland. Knapp drei Wochen später kehrte sie zurück und setzte ihren Freiwilligendienst fort.

Wie weiter in der Ukraine?

Nach wochenlangen friedlichen Protesten in der Ukraine gegen die Entscheidung der Regierung, das Assoziierungsabkommen mit der Europäischen Union nicht zu unterschreiben, kam es im Januar und Februar 2014 zu gewaltsamen Auseinandersetzungen mit hunderten Verletzten und Toten.

Die Freiwilligen von Aktion Sühnezeichen haben diese Entwicklungen miterlebt. Einige von ihnen, die auf der Krim und in den östlichen Landesteilen gearbeitet haben, wurden in Absprache mit dem Auswärtigen Amt von uns aufgefordert, ihre Einsatzorte zu verlassen. Sie kehrten für drei Wochen nach Deutschland zurück. Die spannungsreiche Geschichte der Ukraine und die Diversität der Perspektiven darauf polarisieren nicht nur innerhalb der Ukraine, sondern auch innerhalb der internationalen Staatengemeinschaft. Die Diskussionen um pro-russische und pro-ukrainische Interessen, um nationalistische und rechtsradikale Strömungen und die Angst vor einem steigenden Nationalismus und Antisemitismus prägen die Arbeit und den Alltag unserer Freiwilligen vor Ort. Wir sind voller Hoffnung, dass die Proteste und politischen Umbrüche in eine friedliche und für alle Seiten akzeptable Lösung münden. In Gedanken sind wir bei den Ukrainer_innen, unseren Projektpartner_innen und Freiwilligen.

Manchmal müsste man eine Blume sein

Europa – ein Kontinent des Friedens. Doch der letzte Krieg liegt erst 15 Jahre zurück. Er wird auch der vergessene Krieg genannt, die Rede ist von den Kämpfen um den Kosovo von 1999. Spricht man heute mit Serb_innen oder Kosovo-Albaner_innen, sind die Erinnerungen an Bomben, Soldaten und Tod sehr präsent und auch heute noch sind deutsche Soldaten im Kosovo stationiert. Der Einsatz der Bundeswehr in ihrem ersten bewaffneten Einsatz nach dem Zweiten Weltkrieg war damals sehr umstritten. Mit einem Auszug aus dem Buch „Frauen im Kosovo“ von Elisabeth Kaestli, in dem sie mutige Frauen im Kosovo porträtiert, soll daran erinnert werden.

„Ich fing einfach an zu schreiben und zu schreiben, dann veröffentlichte ich Gedichte in Zeitungen und schließlich begann ich, Bücher zu schreiben.“ So erklärte Qibrie Demiri-Frangu, 43, Uni-Assistentin aus Ferizaj, ihren Weg zur Schriftstellerin.

Ihr Vater, ein Lehrer, unterstützte den Lesehunger seines wissbegierigen Kindes. „Er hat mir schon früh sehr viele Bücher gegeben, und ich habe sie alle gelesen. Das Einzige, was unsere Wohnung schmückte, waren Bücher. Als ich anfing, selbst zu schreiben, meinte mein Vater: ‚Du hast Talent, und Talent ist wie eine Blume in der Seele des Menschen. Der Duft dieser Blume sind deine Gedichte, sie sind wie Paradiesblumen.‘“

Das erste von bisher fünf Bändchen veröffentlichte Qibrie mit 24 Jahren, ein Gedichtbüchlein für Kinder mit dem Titel „Das Lächeln ist nicht weit entfernt.“ Auch während und nach dem Krieg hat Qibrie nicht aufgehört zu schreiben, obwohl sie als berufstätige Mutter von zwei Töchtern ein riesiges Arbeitspensum hat: Sie ist Assistentin an der Universität Prishtine, arbeitet in einem Beratungsbüro für Rückkehrer und Rückkehrerinnen aus der Schweiz und produziert außerdem mit anderen Frauen eine wöchentliche Frauenbeilage in der Ferizajer Wochenzeitung „Ferpress“, was ihr sehr am Herzen liegt.

Durch Arbeit das Schreckliche vergessen

Die viele Arbeit empfindet Qibrie nicht als Last. „Nur durch Arbeit können wir das Schreckliche vergessen, das wir im Krieg erlebt haben“, meint sie. Die neu gewonnen Freiheit nutzen und hart arbeiten, das ist Qibries Devise. Nachsichtiger ist sie gegenüber ihren beiden elf- und dreizehnjährigen Töchtern, die beide noch unter den Folgen des Krieges leiden. „Die ältere Tochter ist häufig aggressiv, und beide Kinder weinen sehr oft. Seit dem Krieg wollen sie nicht mehr alleine schlafen, sondern nur noch bei mir. Die Erlebnisse während der Flucht haben sich tief in ihr Gedächtnis eingegraben. Ich versuche deshalb sie zu schonen. Sie sollen möglichst keine Kriegsfilme ansehen im Fernsehen, und so oft ich kann, gehe ich mit ihnen außer Haus. Ich ermuntere sie auch, viel Musik zu spielen, die eine spielt Violine, die andere Klavier – dies tut der Seele gut.“

Wie Qibrie hat auch ihre jüngere Tochter ein Kriegstagebuch geschrieben. Das Mädchen trägt den Namen Anna. „Anna Fran-

gu, wie Anne Frank“, erklärt Qibrie. „Sie wurde 1989 geboren, als Milosevic auf dem Höhepunkt seiner Macht war. Mein Mann sagte damals: ‚Jetzt herrscht der Faschismus!‘ So wählten wir den Namen Anna. Nun imitiert sie ihre Namensschwester Anne Frank und schreibt am Computer ihr Tagebuch.“

Nach der Universität unterrichtete Qibrie an der Mittelschule in Ferizaj, und später wurde sie Assistentin an der Uni. In den Neunzigerjahren hatte die albanischsprachige Bevölkerung keinen Zugang mehr zur staatlichen Universität in Prishtine und so fanden Vorlesungen und Seminare unter sehr primitiven Verhältnissen in Privathäusern statt. Die Rückkehr an die eigentliche Universität im Zentrum von Prishtine nach dem Krieg war für Qibrie ein Hochgefühl.

Wenn nur auf Gefühle und Intuition Verlass ist

An die Kriegsmonate im Frühling 1999 denkt Qibrie mit Schmerz zurück. Sie wollte mit ihrer Familie in Ferizaj ausharren. Ihr Mann, ein Journalist, sah es als seine Pflicht, im Land zu bleiben und über die Ereignisse zu berichten. Doch nach den ersten Wochen des NATO-Bombardements hatte sich ihr Wohnquartier geleert, und Qibrie machte sich Sorgen um ihre Kinder. So flüchteten sie in ein Bergdorf. Kurz darauf wurden sie dort ebenfalls vom Kriegsgeschehen eingeholt. „Wir rannten um unser Leben, durch brennende Dörfer, mitten durchs Chaos flüchtender Menschen, vorbei an Sterbenden und Toten. Es sind Tage, in denen wir mit dem Tod lebten.“

Kurz darauf flüchteten sie nach Mazedonien. Dort kamen sie in das Flüchtlingslager Stenkovac, wo sie Entbehrung und Trostlosigkeit erwarteten. Sie waren erleichtert, als sie mit anderen Flüchtlingen nach Polen ausgeflogen wurden. Knapp vier Monate lebten sie dort. Während dieser Zeit hatte Qibrie keine Nachricht von Geschwistern und Eltern.

„Ich glaubte, sie seien tot“, berichtet sie. „Diese Angst hat mich verändert, ich war nicht mehr ich selbst. Und doch lernt der Mensch seine Seele erst wirklich in solch ungewohnten Situationen kennen. Damals machte ich ganz spezielle Erfahrungen. Ich konnte mich in der Fremde nur noch auf meine Gefühle und meine Intuition verlassen – und ich dachte ständig an Gott.“

Bei ihrer Rückkehr in den Kosovo war Qibrie auf das Schlimmste gefasst. „Gott sei Dank haben alle Familienangehörigen überlebt. Aber meine Mutter hatte siebzehn Kilo abgenommen, ich habe sie nur an den Augen wiedererkannt. Die Augen waren voller Leid. Der Eingang unseres Hauses war von Blumen völlig überwachsen. Ich war neidisch auf die Blumen, sie hatte keine Angst vor der Bombardierung gehabt, keine Angst vor den Serben. Es ist ein Privileg, eine Blume zu sein, dachte ich, manchmal müsste man eine Blume sein.

Auszug aus dem Buch: *Frauen im Kosovo,* 2001, Limmat-Verlag Schweiz. Vielen Dank für die kostenfreie Abdruckgenehmigung.

„Ich will den Frauen eine Stimme geben“

Interview mit der Autorin Elisabeth Kaestli.

zeichen: Wie kamen Sie dazu die Geschichte von 15 Frauen aus dem Kosovo aufzuschreiben?

Als ich während des Krieges als Journalistin im Kosovo war, traf ich viele mutige Frauen, die ihr Schicksal in die eigenen Hände genommen hatten. Sie kümmerten sich unter schwierigsten Bedingungen um Flüchtlinge, andere gingen unerschrocken arbeiten, im Kriegsgebiet. Ich wusste fast nichts über diese Frauen. In der Berichterstattung waren sie nur als Kriegsopfer zu sehen. Deswegen habe ich ihre Geschichten aufgeschrieben. Ich wollte ihnen, die stark, herzlich, voller Fröhlichkeit inmitten von Schwierigkeiten und Leid waren, eine Stimme geben.

In Ihrem Buch sprechen die Frauen immer wieder von dem Hass auf Serben. Kam es inzwischen zu einer Annäherung?

Nein. Die Serben haben den Kosovo verlassen oder leben im Norden vom Kosovo. Es gibt keine Alltagskontakte, beide Gemeinschaften schauen ihr eigenes Fernsehen, lernen ihre eigenen Version vom Krieg in der Schule. Dennoch gibt es kleine Zeichen, so arbeiten serbische und kosovarische Frauenorganisationen zusammen.

Wie sieht das Leben im Kosovo heute aus?

Die Menschen haben sich nach dem Krieg unglaubliche Hoffnungen gemacht. In ein paar Jahren ist es wie in der Schweiz, haben sie gesagt. Doch alles geht nur langsam voran, die Wirtschaft, die Politik, die Verwaltung – alles kränkelt. Immerhin gibt es Strom, Wasser und Bildung, aber keine Arbeit. Die jungen Menschen wollen raus, nach Europa, auf der Suche nach einer Zukunft.

Was verbindet die Menschen im Kosovo mit Europa?

Sie fühlen sich als Europäer, wollen dazugehören und haben auch noch große Hoffnungen, dass es irgendwann so weit sein wird. Aber die Zuneigung steht auf dem Spiel, denn sie sind auch enttäuscht, weil die Annäherung so lange dauert, weil sie immer noch ein Visum brauchen um einreisen zu dürfen.

Elisabeth Kaestli, geb. 1945, lebt als Autorin und Journalistin in der Schweiz und im Ausland, zuletzt in Pristina. Sie befasst sich mit Frauenfragen, den Folgen des Krieges im Balkan und der Migration.

Brüssel ist mehr als Europa

Freiwillige von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste helfen in Brüssel Flüchtlingen, arbeiten in Archiven oder Museen. Zwei von ihnen haben wir gefragt, wie es ist, in Europas Hauptstadt zu leben und zu arbeiten.

Brüsseler unter sich

Europaviertel, gute Schokolade und viel Pommes – das waren die Vorstellungen, die ich von Brüssel vor meinem Freiwilligendienst in Belgien hatte. Ansonsten wusste ich gar nichts von diesem Land, das zwischen Frankreich und Deutschland oft übersehen wird. Doch erst einmal in Brüssel eingezogen und eingelebt, fallen mir viele Details auf, die die Stadt ausmachen. Da ist zum Beispiel der große Ausländeranteil. In „meinem" Stadtteil Saint-Gilles leben 42 Prozent Nicht-Belgier, vor allem Marokkaner. Mir wird bewusst, dass ich als Deutscher in Belgien auch ein Ausländer bin. Auf einmal merke ich, wie undifferenziert und verallgemeinernd der Begriff ‚Ausländer' eigentlich ist.

Von Europa bekomme ich in Brüssel gar nichts mit, denn das findet im Europaviertel statt. Schon optisch unterscheidet es sich vom Rest der Stadt: große, moderne Gebäude, viele Menschen in Anzügen. Am Wochenende ist das Viertel wie ausgestorben, selbst die Kneipen sind von Freitag bis Sonntag geschlossen, alle sind zu ihren Familien gefahren. Mir geht es wahrscheinlich wie vielen der normalen Brüsseler. Im Europaviertel war man schon einmal, ansonsten bleiben wir in unseren Vierteln.

David Erzmann, Jahrgang 1995, leistet von 2013 bis 2014 seinen Freiwilligendienst im „Service Social Juif" in Brüssel.

Meine Europa-Woche

Brüssel in sieben Tagen

Mit meinem Freiwilligendienst springe ich von Bad Kreuznach, meiner Heimat, nach Brüssel, der Europa-Hauptstadt. Wie viel mein Leben aber tatsächlich mit Europa zu tun haben würde, wusste ich nicht. Eine Reise durch eine meiner ganz normalen Wochen zwischen Arbeit, Mitbewohnerin und Freizeit zeigt jedoch eine erstaunliche europäische Bandbreite:

Montagmorgen, Frühstück, ich genieße original bretonischen Honig, den meine französische Mitbewohnerin aus ihrer Heimat mitgebracht hat. Später durchquere ich mit der Metro das Europaviertel. Die Lautsprecher kündigen in gleich drei Sprachen die nächsten Stationen an. An meinem Arbeitsort, dem Dokumentationscentrum CEGES, angekommen, werde ich mit einem „Goedemorgen Caroline" oder „Bonjour Caroline" begrüßt. Dann geht es auch schon mit noch mehr Sprachen weiter, die um mich herumschwirren: Belgier, auf Französisch oder Flämisch, Deutsche und Österreicher bis hin zu Kollegen mit niederländischem oder bulgarischem Hintergrund. Dazu kommen noch englische, französische oder italienische Besucher. **Dienstags** helfe ich bei einer Flüchtlingsorganisation, die sehr multikulturell ist und sich mit europäischen Asylgesetzen herumschlagen muss. **Mittwochabend** treffe ich in der Deutschen Gemeinde andere junge Deutsche, die in den europäischen Institutionen arbeiten, von internationalen Firmen und Organisationen entsandt sind oder in Brüssel studieren. **Donnerstagabend** wird es noch europäischer. Ich singe im „Chœur de l'UnionEuropéenne", natürlich – wie der Name schon sagt – zusammen mit Stimmen unterschiedlichster Nationen, darunter Finnen, Polen, Esten, Dänen, Letten, Tschechen, Slowaken, Zyprioten, Luxemburger, Griechen, Litauer. **Freitags** besuche ich einen Niederländisch-Kurs. Wenn mir dann vor lauter Menschen der Kopf schwirrt, esse ich abends zu Hause mit meiner Mitbewohnerin belgische Fritten. Mit ihr gehe ich am **Wochenende** in einem schwedischen Atelier frühstücken.

Das ist es also, mein neues europäisches Leben hier in Brüssel. Mein persönliches Fazit: Aller Anfang ist schwer und auch wenn man manchmal das Gefühl hat, dass nun alle Anstrengungen umsonst sind, am Ende lohnt es sich, wenn man nicht aufgibt. Irgendwann sieht man doch ein Resultat und dann scheint vieles auf einmal so reibungslos und einfach.

Caroline Huppert, Jahrgang 1993, leistet einen Freiwilligendienst in Brüssel und arbeitet im Dokumentationszentrum für Krieg und Gegenwartsgesellschaft CEGES.

„Ich kann etwas bewegen“

Ein Gespräch mit dem 32-jährigen Europaabgeordneten

Jan Philipp Albrecht über Frieden, Politikverdrossenheit und die Gefahr von rechts bei der Europawahl.

zeichen: Was hat Sie in den letzten fünf Jahren am meisten überrascht?
Jan Philipp Albrecht: Ich hätte nicht gedacht, dass ich als einer von 750 Abgeordneten wirklich Einfluss nehmen kann. Doch das kann ich. Wenn der Druck der Straße dazu kommt, wenn sich viele Menschen in Europa für eine Sache interessierten, die wir im Parlament diskutierten, dann zählte und veränderte das etwas.

Zum Beispiel?
Internetfreiheit, Telekomregulierung, Swift-Abkommen. Wir haben es geschafft, diese schwierigen Themen auf die Lebensrealitäten jüngerer Generationen herunter zu brechen. Menschen in Polen, in Frankreich, in Deutschland sind demonstrieren gegangen, um die EU-Politik aufzufordern, ihre Interessen in dieser Frage zu wahren. Damit konnten wir direkt Einfluss nehmen, auch auf internationale Abkommen wie ACTA. Das ist positiv. Ich möchte die Menschen davon begeistern, sich in Europa zu vernetzen, Öffentlichkeit zu schaffen, und sich auf EU-Ebene Gehör zu verschaffen.

Ich habe eher das Gefühl, dass sich Menschen abwenden, frustriert sind, auf die da oben schimpfen.
Europa ist präsenter als vor ein paar Jahren. Es ist wichtig zu wissen, dass Jugendliche in Griechenland arbeitslos sind, wie es um die gleichgeschlechtlichen Partnerschaften in Frankreich steht oder wie es um die Rechtsstaatlichkeit in Ungarn steht. Gleichzeitig fühlen sich Menschen vom Staat nicht vertrauensvoll unterstützt und vertreten. Was dramatisch ist, weil die neuen globalen und digitalen Herausforderungen von den europäischen Nationalstaaten und der Demokratie, wie wir sie kennen, nicht bewältigt werden können, Stichworte: Finanzmarkt, Klima- oder Verbraucherschutz.

Europas Rechtspopulisten nutzen das, ihren Parteien werden Gewinne prognostiziert.
Menschen haben Angst vor dem Verlust ihrer Souveränität und Sicherheit, in sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Bereichen. Sie haben das Gefühl, keine Chance gegen die Globalisierung und die Einflüsse von Konzernen und Finanzmärkten zu haben. Die Rechtspopulisten tun so, als ob sie Antworten auf diese drängenden Probleme hätten. Sie machen wahlweise Europa oder Minderheiten verantwortlich. Doch die Rückkehr zum Nationalstaat ist nicht die Lösung.

Welche gibt es dann?
Wir brauchen neue Strukturen. EU-Politiker verstecken sich hinter nationalen Politik- und Parteiinteressen und übernehmen keine Verantwortung für eine gemeinsame europäische Politik. Doch die brauchen wir: europäische Parteien und nicht nationale Parteien auf EU-Ebene. So kann Europa ein Verteidiger von gesellschaftlichen Werten und gemeinsamen Standards werden.

Was bedeutet Ihnen das gemeinsame Europa?
In meiner Familie sind die Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg noch lebendig. Meine Großmutter ist Französin und musste vor den Nazis fliehen. Mein Großvater wuchs als Junge während des Krieges in Deutschland auf. Ihre Heirat ist gelebte Versöhnung, die auch mich geprägt hat. In unserer Familie ist es allgegenwärtig, dass Frieden ein unglaublicher Gewinn ist.

Sie sprechen öfter von „den Politikern“, sind Sie denn selbst keiner?
(Lacht) Ich bin einer, aber ich fühle mich nicht als einer. Für mich ist es eine Berufung und kein Job. Ein Engagement für und mit Menschen, das ich auf Zeit ausübe, das mir große Freude macht. Ich hoffe, dass ich Politik so verändern kann, dass sich jeder als Politiker versteht, der NGO-Aktivist, der Mandatsträger im Bezirk, alle, die sich engagieren.

Jan Philipp Albrecht, Jahrgang 1982, deutsch-französischer Politiker, jüngster deutscher Abgeordneter im 7. Europaparlament, Mitglied bei Bündnis 90/Die Grünen.

Treffpunkt Europa –

wo ist Aktion Sühnezeichen Friedensdienste am europäischsten?

Wir haben gefragt und vier Freiwillige haben geantwortet. Herausgekommen ist ein Mix, der zeigt, wie unterschiedlich Europa sein kann und wie sehr es auf die jeweilige Perspektive ankommt.

Europäisch zu sein, ist ein Privileg

Ich bin für meinen Freiwilligendienst in die Niederlande gegangen – ein Nachbarland von Deutschland, gar nicht so weit weg. In meinem Projekt treffe ich aber Menschen aus der ganzen Welt. Europa kann im Idealfall genau das sein: etwas, das Menschen verbindet. Ein Verbund, in dem man sich unterstützt, egal welcher Nationalität man angehört. In diesem Sinne ist die Seemannsmission sehr europäisch: Wir besuchen die Schiffe unabhängig von den Nationalitäten der Besatzung und bieten unsere Unterstützung an.

Die Frage „Europäer oder Nichteuropäer“ kann für Seeleute aber auch existenziell werden. Europa als Wirtschaftsverbund und Gesetzgeber setzt für seine Bürger_innen bessere Arbeitnehmer_innenrechte durch. Das schlägt sich direkt auf die Verträge und das Gehalt der Seeleute nieder: Ein deutscher Kapitän ist immer zwei Monate an Bord und hat dann zwei Monate frei. Philippinos arbeiten hingegen bis zu zehn Monate am Stück auf einem Schiff. Danach sind sie drei Monate zu Hause und dann geht es schon wieder los. Ich kann gut verstehen, dass viele das ungerecht finden.

Im Kontakt mit den Seeleuten ist mir bewusst geworden, dass es ein Privileg ist, europäisch zu sein. Als Europäer_innen haben wir viele Möglichkeiten, die andere nicht haben. Ohne allzu viel Aufwand kann ich zum Beispiel gerade ein Jahr im Ausland wohnen und arbeiten. Und dennoch gibt es Menschen, wie zum Beispiel ukrainische Seefahrer, die ganz bewusst sagen, dass sie nicht zu Europa gehören wollen.

Die Tatsache, dass Europa so stark ist und es uns gut geht, grenzt diejenigen Menschen aus, die nicht daran teilhaben können. Dessen müssen wir uns bewusst werden.

Jonas Rusche, Freiwilliger in Rotterdam, Niederlanden.

Europa in Israel

Es ist zehn Uhr und ich klopfe an Frau Kellermanns Tür im Altenheim für sogenannte „mitteleuropäische Einwanderer_innen“ in Tel Aviv. „Sie sind viel zu spät“, sagt sie, als sie öffnet. „Ich habe Ihr Frühstück schon wieder weggeräumt.“ Frau Kellermann ist verstimmt. Ich schaue auf die große Kuckucksuhr aus dunklem Holz, die an der Wand hängt. Direkt über dem karierten Ohrensessel. Es ist drei Minuten nach zehn – ich bin drei Minuten zu spät. Doch ich protestiere nicht, sondern entschuldige mich nur.

Szenenwechsel, um 16 Uhr gibt es Kirschkuchen und Kaffee, alle Bewohner_innen kommen zusammen. Um mich herum höre ich Jiddisch, Polnisch, Tschechisch, Englisch und Deutsch. Wenn jemand hinzukommt, der die Sprache nicht versteht, wechselt man zu Hebräisch. Frau Kellermann und ich spielen Rummikub. Sie fragt, ob ich das Spiel kenne, und ich verneine, obwohl ich mich dunkel an weit zurückliegende Spieleabende mit meinen Großeltern erinnern kann. Aber ich weiß ohnehin nicht mehr, wie es geht, also ist es keine schlimme Lüge.

Später gehe ich in die Bibliothek des Heimes. Hier gibt es englische, hebräische und deutsche Bücher. Zwei Bewohnerinnen kommen dazu. „Ich lese nicht gern hebräische Bücher“, sagt die eine. „Für Goethe gibt es keine gute Übersetzung“, sagt die andere.

Feierabend, ich verlasse das Heim durch das Foyer. Dort findet inzwischen ein Konzert statt, eine junge Israelin spielt Bach auf dem Klavier. Ich erkenne die Symphonie, weil ich sie erst am Tag zuvor mit Frau Kellermann auf Youtube angehört habe.

Die Tür tut sich vor mir auf und ich trete nach draußen in die Abendsonne. Sie ist immer noch sehr stark, die Luft staubtrocken. Ein paar Meter weiter befindet sich der arabische Gemüsestand, auf der Straße hupen die Autos, die Fahrer wedeln aufgeregt mit den Händen und schreien sich an. Lächelnd mache ich mich auf den Heimweg. Mal wieder hätte ich fast vergessen, dass ich mich nicht in Europa befinde. Jetzt erst erinnert mich Israel wieder daran.

Johanna Blender, ehemalige Freiwillige in Tel Aviv, Israel.

Kein „großes Ganzes“

zeichen: Pia, du arbeitest in Ostrava mit Roma-Kindern. Wie erlebst du die Situation der Kinder in Tschechien?

Pia: Roma geht es in den wenigsten Ländern in Europa wirklich gut. Hier in Tschechien gibt es einen unbegreiflich starken Rassismus gegenüber Roma. Vorurteile, Ausgrenzung und leider auch Gewalt sind allgegenwärtig. Es scheint nahezu unmöglich, als Roma einen angesehenen Status zu erlangen. Von der Seite der Roma selbst kommen deshalb auch keine großen Anstrengungen – ein Kreislauf, der nur schwer zu durchbrechen ist.

Welchen Einfluss können die EU und die europäische Öffentlichkeit darauf ausüben?

Auf Druck der EU gibt es mittlerweile ein paar Lösungsansätze, um die Situation der Roma in Tschechien zu verbessern – zum Beispiel mein Projekt. Manche funktionieren, andere wiederum lassen die Konflikte weiter anschwellen. Aber sie sind immerhin vorhanden! →

→

Hat sich dein Bild von Europa durch deine Erfahrungen im Projekt verändert?
Auf jeden Fall! Trotz der EU und der Errungenschaften, die sie für unseren Kontinent mit sich bringt, sind noch längst nicht alle Menschen gleichberechtigt. In den Augen der Roma ist Europa kein „großes Ganzes“, wie wir es uns manchmal vorstellen. Gleichzeitig kann ich mich nun mit der europäischen Idee des friedlichen Miteinanders und des gegenseitigen Respekts viel besser identifizieren.

Pia Lüken, Freiwillige in Ostrava, Tschechien.

Als Bürger_innen Europas teilen wir die Geschichte

Europa ist hier in Coventry für mich Alltag geworden. Mein Projekt ist Teil des trilateralen Programms von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste. Ich arbeite und wohne mit einem polnischen Freiwilligen zusammen. Dadurch setzte ich mich gleich mit drei europäischen Kulturen auseinander: der englischen, der polnischen und meiner eigenen, der deutschen. Klar, wir bemerken immer wieder Unterschiede, aber erstaunlicherweise werden vor allem die Gemeinsamkeiten deutlicher.

Das beginnt schon bei der Sprache. Nicht nur zum Englischen, auch zwischen dem Polnischen und Deutschen gibt es Überschneidungen. Unsere WG-Sprache ist Englisch, aber wir greifen auch auf andere europäische Sprachen zurück. Und irgendwie verstehen wir uns am Ende meistens doch. Auch kulturell gibt es einige spannende Entdeckungen. Gerade in der Weihnachtszeit hatten wir viel Spaß dabei, möglichst viele Traditionen zum Leben zu erwecken: Geschenke aus England, Adventskranz und Plätzchen aus Deutschland, Essen und gute Wünsche aus Polen. Und doch – auch hier gab es viele Ähnlichkeiten, zum Beispiel bei Kerzen, Weihnachtsbaum und Musik.

Die meisten Gemeinsamkeiten lassen sich aus der Geschichte heraus erklären. Die heutigen Ländergrenzen sind ein junges Konstrukt, entstanden aus den vielen Gebietsverschiebungen der letzten Jahrhunderte. Tradition und Kultur entstehen im Laufe der Geschichte, und diese teilen wir doch als Bürger_innen Europas an vielen Stellen. Das ist für mich europäische Identität. Ich stelle hier immer mehr fest, wie sehr ich selbst ein Teil dieser europäischen Identität bin – oder vielleicht sie von mir?

Mein Freiwilligenjahr zeigt mir bisher unbekannte Facetten von Europa. Es macht mir jedoch auch deutlich, wie viel ich noch nicht kenne. Ich freue mich darauf die Grenzen meines Bildes auch in Zukunft zu erweitern und empfehle jedem, dasselbe zu tun.

Maike Böning, Freiwillige in Coventry, Großbritannien.

Doch Eure Traurigkeit soll in Freude verwandelt werden. Joh. 16.20 (Monatsspruch für April)

Ausnahmsweise, aber gerne, nehmen wir das Bibelwort aus seinem johanneischen Kontext – dort nimmt Jesus Abschied von seinen Jüngern – und stellen es in unseren eigenen Zusammenhang: Wer hätte vor 25 Jahren geglaubt, dass dieses Verheißungswort gerade auch unterm Sühnezeichen einmal Erfüllung fände? Wer in der Scham lebte, konnte über die Traurigkeit nicht hinaus hoffen. Die mutigste Frage nach Befreiung war diese: Werden wir in den überfallenen Ländern Menschen finden, die sich noch einmal einlassen wollen mit uns und die uns zulassen zum Helfen?

Fünfzehn Jahre zuvor hatte der 28-jährige Franzose Georges Casalis – Résistant, Judenretter, reformierter Pfarrer – 120 protestantische Jugendliche in Göppingen aufgesucht. In entsetzlicher Konkretheit konfrontierte er sie mit dem „unendlichen Leid“, das wir auch in Frankreich verursacht und hinterlassen hatten: „Mit welcher Berechtigung könntet Ihr erwarten, dass nicht gerade Euer Volk eingeschlossen ist in einen Kreis des Hasses?“ Er selbst brach aus: Ab 1946 hat er in Berlin als Militärpfarrer für die deutsch-französische Wiederannäherung gearbeitet. Mitten im Feindesland fand er sich zu Hause in der Bekennenden Kirche jener Jahre.

Sühnezeichler wurden in den frühen 1960er-Jahren auch in Frankreich aufgenommen – sie halfen beim Aufbau der Synagoge in Lyon oder sie arbeiteten bei der Errichtung der Versöhnungskirche in Taizé mit. Und seither haben Hunderte junger Deutscher in Frankreich einen Versöhnungsdienst getan.

In diesem Gesamtzusammenhang möchte auch unsere französischsprachige Gemeinde wirken, die sich nach dem Abzug der Alliierten zusammengefunden hat. Und wann immer wir gebeten werden, senden wir zusammen mit der deutschen Hugenottenkirche Freiwillige von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste nach Frankreich aus.

Unsere Gemeindeglieder kommen freilich nicht allein von jenseits des Rheins, sondern aus der weiten französischsprachigen Welt. Viele stammen aus Afrika, sie sind jung und leben zum Teil in prekären Verhältnissen. Jeden Sonntag feiern wir Gottesdienst im Georges-Casalis-Saal in der Französischen Friedrichstadtkirche („Französischer Dom“). Bei uns ist aller Dienst ehrenamtlich; die Pfarrer_innen und Pfarrer kommen für zwei oder drei Jahre aus Frankreich und der Schweiz und leben von ihrem Ruhegehalt. Die Freiheit von kirchlichen Strukturen und finanziellen Lasten hält uns munter.

Gemeinsam sind wir universelle Kirche. So ergeben sich Fragestellungen und Herausforderungen jenseits der spezifisch deutschen Schuld durch Rassismus, Antisemitismus und Angriffskrieg. Aber immer wieder geht es auch um die Frage nach der Bewährung des Glaubens in extremis.

In unserem Gemeindeleben werden die Aussendungsgottesdienste regelmäßig zu Festen. Denn junge Menschen machen sich freundlich und neugierig auf ins Fremde und suchen das Kleine. Mit dem Besten, was sie haben, wollen sie ein wenig mehr Frieden schaffen. Nicht Leid lassen sie zurück, sondern Dankbarkeit. Für jene von uns, die noch erlebt haben, dass es den Kreis des Hasses gab und dass die Angst vor Wiederkehr überwunden werden musste, sind diese deutsch-französischen Aussendungen erfüllte Verheißung: gewiss nicht Abschied aus unserer Traurigkeit, wohl aber Freude über soviel Menschenfreundlichkeit.

Dr. Kurt Anschütz, Vorsitzender der Communauté protestante francophone de Berlin. Nach seinem Theologiestudium war er Pfarrer der Eglise Réformée de France. Er arbeitet als Stiftungsberater und Fundraiser und ist Geschäftsführer der Deutschen Tinnitus-Stiftung Charité.

„Europa – Ort des (un)gerechten Friedens“

Jahresversammlung von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste vom 9. bis 11. Mai 2014 in Potsdam-Babelsberg

2014 ist ein Jahr der Jubiläen – mit europäischer Tragweite. Der Beginn des Ersten Weltkrieges jährt sich zum 100. Mal. Das Jahr 1914 ist eine Zäsur – die Gewalterfahrungen der ersten Hälfte des 20. Jahrhundert in Europa nahmen hier ihren Anfang. 2014 feiern wir aber auch zehn Jahre EU-Osterweiterung und damit die Überwindung der Spaltung Europas. Die Arbeit von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste begründet sich in der europäischen Geschichte des 20. Jahrhunderts. Daher steht auf der diesjährigen Jahresversammlung Europa im Vordergrund. Wir stellen der gegenwärtigen Europadebatte kritische Perspektiven an die Seite, die hinterfragen, was ein Europa des Friedens eigentlich bedeutet. Ist Europa ein Ort des gerechten Friedens? Im Gespräch mit Wissenschaftler_innen, den Künstler_innen der Bühne für Menschenrechte, die für uns das Theaterstück „Asylmonologe“ aufführen, sowie Persönlichkeiten aus der Geschichte unseres Vereins wollen wir gemeinsam mit Ihnen Fragen zu europäischer Identität, europäischer Erinnerung und Visionen des Friedens diskutieren.

Friede ist für die überwiegende Mehrheit der Menschen in Europa seit mehr als einem halben Jahrhundert Normalität. Im Gespräch über Europa im Frieden wollen wir einen Schritt zurückgehen und uns über die jüngste europäische Geschichte und unsere Erinnerungen austauschen, um neue Einsichten für die Gegenwart zu gewinnen. Die aktuellen Probleme in Europa zeigen, dass das friedliche Europa Grenzen hat. Was bedeutet Frieden eigentlich? Ist er nicht mehr als die Abwesenheit von Krieg und Gewalt? Wäre es dann nicht angebracht, vom gerechten Frieden zu sprechen, auch um die gesellschaftliche Dimension von Frieden in den Blick zu nehmen? Welche Perspektiven haben Judentum, Islam und Christentum auf das, was unter Europa gemeinhin verstanden wird? Welche Wechselwirkungen bestehen in der Entwicklung unseres Vereins und der europäischen Friedenspolitik? Für wen gilt der Frieden in Europa unter der gegenwärtigen Grenzkonstruktion? Und wie wird Europa von außen wahrgenommen? Im Austausch mit Freund_innen aus unseren Partnerländern wollen wir uns den Fragen nach Europa nähern.

Aus dem Programm:

Freitag, 9. Mai, 18 bis 22 Uhr
- Begrüßung und Eröffnung durch die Vorsitzende Dr. Elisabeth Raiser
- Aufführung des Theaterstücks „Asylmonologe“ mit anschließender Diskussion
- Politisches Nachtgebet

Samstag, 10. Mai, ab 10.00 Uhr
- Podiumsdiskussionen, Workshops, Musik und Performance zum Beispiel: Flucht und Migration am Beispiel des ‚Tatort’, Lebenswirklichkeiten von Sinti und Roma in Europa, „Brauchen wir ein europäisches Geschichtsbuch?“, Eurozentrismuskritik und Antiamerikanismus
- abends: Konzert der Band „Trombenik“ aus Tschechien

Sonntag, 11. Mai
- Mitgliederversammlung

Veranstaltungsort: Oberlinschule, Rudolf-Breitscheid-Straße 24, 14482 Potsdam-Babelsberg (barrierefrei zugänglich)

Die Teilnahmebeiträge inkl. Verpflegung belaufen sich auf:
Freitag/Sonnabend: 50 Euro, ermäßigt 25 Euro, Soli-Beitrag 60 Euro
Sonntag (Mitgliederversammlung): 15 Euro, ermäßigt 10 Euro

Jetzt anmelden! Unter **www.asf-ev.de/jahresversammlung** finden Sie das Anmeldeformular, unser stets aktualisiertes Programm, Informationen zur Kinderbetreuung und zu Übernachtungsmöglichkeiten.

Kontakt für Rückfragen:
ASF-Infobüro: infobuero@asf-ev.de, Tel. 030 / 283 95 – 184

Freie Gemeindekollekte für Aktion Sühnezeichen Friedendienste

Die Arbeit von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste hat ihre Wurzeln im christlichen Glauben, ist ökumenisch ausgerichtet und findet in enger Zusammenarbeit mit der Evangelischen Kirche in Deutschland statt. Neben den inhaltlichen Schnittstellen spielen die Evangelischen Kirchen auch in der praktischen Umsetzung eine große Rolle. Denn einen wesentlichen Anteil an der Finanzierung unserer Arbeit haben kirchliche Kollektengelder. Neben der Zuweisung amtlicher Kollekten durch einzelne Landeskirchen freuen wir uns dabei besonders auch über freie Gemeindekollekten aus zahlreichen Kirchengemeinden in Deutschland sowie deutschen Gemeinden im Ausland.

Ein Praxisbeispiel: Die Evangelische Friedensgemeinde Bremen

1. Woher kommt Ihr Impuls für Aktion Sühnezeichen Friedensdienste zu kollektieren?

Wir sind eine Stadtteilgemeinde der Bremischen Evangelischen Kirche inmitten eines sehr urbanen Quartiers nahe der Innenstadt. Erbaut wurde die Friedenskirche während des deutsch-französischen Krieges. Von Anfang an war sie geplant als Ort der Begegnung, des geistigen und geistlichen Austausches sowie des sozialen Zusammenhalts im Quartier. Inzwischen haben sich die Lebensbedingungen erheblich verändert, der ursprünglich doppelte Auftrag aber leitet unser Handeln bis heute: für den Frieden zu wirken, für soziale Integration und Verständigung.

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste ist seit Jahrzehnten in der Gemeindearbeit gegenwärtig. Sobald wir uns in Gottesdiensten mit Frieden und Menschenrechten oder mit Rassismus und Faschismus beschäftigen, stellt sich die Frage nach der Kollekte dieses Sonntags. Sofern die Kollekte eine konkrete Folge aus dem gemeinsamen Nachdenken, Beten und Singen zu sein vermag, ist es wichtig, etwas anzubieten, was der Gemeinde folgerichtig erscheint. Aktion Sühnezeichen Friedensdienste fördert intensive menschliche Begegnungen. Die Ziele bleiben nicht abstrakt, sondern werden zur persönlichen Erfahrung zumeist junger Frauen und Männer, die Menschen begegnen, die besonders unter den Kriegsverbrechen gelitten haben.

2. Was passiert in Ihrer Gemeinde von der Idee bis zur tatsächlichen Kollekte?

Oft sind mehrere Personen oder Gruppen an der Vorbereitung thematischer Gottesdienste beteiligt. Je mehr die Beteiligten sich darüber austauschen, desto glaubwürdiger können sie anschließend auch der Gemeinde begründen, warum für diesen Zweck gesammelt werden soll.

Sehr hilfreich ist es, wenn Aktive im Gottesdienst für die Kollekte sprechen. So planen wir in diesem Jahr zum Beispiel eine Veranstaltung, bei der junge ehemalige Freiwillige von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste berichten werden, was sie in ihren Projekten erlebt haben.

3. Wie würden Sie andere Gemeinden überzeugen, für Aktion Sühnezeichen Friedensdienste eine Kollekte zu sammeln?

Nach dem vermeintlichen Ende des Kalten Krieges ist es in vielen Gemeinden ruhiger geworden um das Thema „Krieg und Frieden“. Aber die Stille könnte trügen: Noch nie war die Bundeswehr weltweit in mehr Kriegseinsätze verwickelt als derzeit. Der Bundespräsident forderte jüngst, unser Land müsse sich „mehr in die Weltpolitik einbringen“, auch durch „militärische Einsätze“. Deutschland dürfe sich nicht aus „Bequemlichkeit“ hinter seiner historischen Schuld verstecken. Gerade die Erinnerungs- und Friedensarbeit von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste jedoch hält dagegen. Es geht darum, in den evangelischen Gemeinden das Gespür dafür wach zu halten, welche Verantwortung unser Land nach dem Holocaust und zwei Weltkriegen für den Frieden in der Welt wahrzunehmen hat.

Herzlichen Dank an die Friedensgemeinde Bremen und an alle Kirchengemeinde, die mit ihren Gaben unser gemeinsames Engagement für Frieden und Versöhnung unterstützen!

Rudolf Weckerling, geb. 1911 Von einem, der dem Frieden nachjagte und sich die Lust am Leben bewahrte.

Rudolf Weckerling lebte mehr als 100 Jahre: vom 3. Mai 1911 bis zum 31. Januar 2014, als er auf dem Flur seiner Wohnung auf den Boden sank und starb. Schon eine Weile sagte er, dass er bereit sei zu gehen, aber der Herr noch nicht gerufen habe. Nun hat er gerufen und Rudolf Weckerling ist gefolgt, wie er so vielen Rufen Gottes gefolgt ist. Zunächst 1929 zum Theologiestudium, dann 1934 zur Bekennenden Kirche, dann 1943 zu der Theologin Helga, seiner Frau, schon früh zur Ökumene, nach 1945 zum christlich-jüdischen Gespräch, gegen die Säuglingstaufe – Helga und er mussten sich letztlich dem Druck von Bischof Dibelius beugen –, zum Unterwegskreis, gegen Atomwaffen, nach Israel schon 1959, zu Sühnezeichen, zu vielen Berliner Gemeinden, aber auch zu der evangelischen Gemeinde in Beirut. Nach der Pensionierung 1981 wurde er zu Vakanzvertretungen in Nairobi (Kenia) und in Lagos (Nigeria) gerufen. Die geneigten Leser_innen ahnen schon, dass mit diesen Stationen nur ein Bruchteil eines so aktiven, widerständigen, lebenslustigen –und zuletzt auch lebenssatten –Christenmenschen beschrieben ist.

Sich je und je verändern und reagieren auf die dringlichen Dinge in der Welt, dem Frieden nachjagen und Lust am Leben haben unter nicht immer einfachen Bedingungen. So wurde er nach seiner Zugehörigkeitserklärung zur Bekennenden Kirche 1938 aus Hessen ausgewiesen; in Berlin dann Gestapohaft und Predigt- und Tätigkeitsverbot für das ganze Deutsche Reich. 1941 wurde er einberufen und kam an die Ostfront. 2009 bat er ehemalige sowjetische Kriegsgefangene um Verzeihung, dass er an diesem Krieg als Soldat überhaupt teilgenommen habe.

Die Kriegszeit zeigte ihm die Dämonen kirchlicher Kriegsbegeisterung, der Treue zu einem verbrecherischen Staat, des Antikommunismus und des Antisemitismus. Schmerzhaft erfuhren Helga und er die restaurative patriarchale Seite von Kirche, als ihr 1948 der mit der 1941 erfolgten Ordination erteilte Dienstauftrag entzogen wurde. Seine Auseinandersetzung mit der Restauration, der Unbußfertigkeit von Kirche und Gesellschaft führte ihn auch zu Aktion Sühnezeichen und zum christlich-jüdischen Dialog, zu Israel und zur Ökumene – eine Verbindung, die heute eher ungewöhnlich ist.

Seine Beziehung zu Aktion Sühnezeichen Friedensdienste war intensiv, wenn auch nicht immer harmonisch. Nicht selten war er in den späteren 1980er Jahren und dann in der Wendezeit in Stilfragen irritiert. Nach 1999 unterstützte er mit dem Ansinnen, die Helga-Weckerling-Stiftung mit 100.000 DM einzurichten, das Anliegen von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste in einer extrem schwierigen finanziellen Situation.

Für mich persönlich als Geschäftsführer waren diese Beziehung und diese Art von Unterstützung, aber auch die Frühstücke bei ihm, wo ich die Losungen aus dem Hebräischen und Griechischen übersetzen musste, mit ihm singen durfte, mit ihm Ideen entwickeln und verwerfen konnte, spirituelle Stärkung.

Wunderbar auch sein Auftritt beim 50-jährigen Jubiläum im Haus der Kulturen am 3. Mai 2008. Ich bat ihn auf die Bühne, wo er sich sofort auf Englisch an die Anwesenden wandte und ihnen sagte, wie wichtig für ihn und für uns alle, jetzt und in Zukunft Aktion Sühnezeichen Friedensdienste ist und sein wird.

Dankbar und traurig wollen wir Gott für dieses Leben und Sterben, den Mutmacher, den Zuhörer, den Arbeitsverteiler, den Ideenreichen, den Weltläufigen, den „wenn nicht jetzt, wann dann?“-Sager, den Freund, den Verschmitzten, den Frommen, den Ungeduldigen und den Bruder von Herzen Dank sagen.

Dr. Christian Staffa, Studienleiter an der Evangelische Akademie zu Berlin, ehemaliger Geschäftsführer von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste.

„Ich schreibe mir die Dunkelheit vom Leibe“

Volker von Törne (1934-1980) zum 80. Geburtstag

Am 14. März wäre Volker von Törne 80 Jahre alt geworden. Im Gedenken an ihn trafen sich an diesem Abend seine Familie, Weggefährt_innen und andere Interessierte in der Niedersächsischen Landesvertretung in Berlin. Der Raum war über den letzten Platz hinaus gefüllt. Eingeladen hatten das Internationale Auschwitz Komitee, Aktion Sühnezeichen Friedensdienste und die Internationale Jugendbegegnungsstätte in Oświęcim.

Volker von Törne – Dichter und Schriftsteller, langjähriger Mitarbeiter und Geschäftsführer der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste, Wegbereiter der Internationalen Jugendbegegnungsstätte Oświęcim/Auschwitz, Kämpfer für seine politischen Überzeugungen. Ein vielschichtiger Mensch, immer mit ganzem Herzen dabei. So war auch der offizielle Teil des Programms der Erinnerung an das vielschichtigen Schaffen von Törnes gewidmet. Christoph Heubner (Internationales Auschwitz Komitee) trat ins Gespräch mit von Törnes Frau Sylvia. Sie erzählte Anekdoten aus dem Leben ihres verstorbenen Mannes, aus dem privaten wie aus dem öffentlichen. So hörten wir von Törnes ambivalenter Beziehung zu seinem Vater, einem SS-Standartenführer, und deren Wirken auf sein Dasein. Törnes erste Begegnung mit Aktion Sühnezeichen Friedensdienste schildert sie als schicksalhaft: „Dieses Sühnezeichen sucht sich irgendwie seine Menschen.“

Sie sprach von seinem unermüdlichen Einsatz als Osteuropa-Referent, von seiner Überzeugung, wie wichtig die Arbeit in Osteuropa und gerade in Polen für den Verein gewesen ist. Wir hörten von Wochen, in denen die beiden auch ihr Familienleben gemeinsam im Büro von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste verbrachten, weil die Arbeit gerade wichtiger war. „Sühnezeichen bot ihm die Möglichkeit, an einer friedlicheren Zukunft zu arbeiten“, sagte Dagmar Pruin als Geschäftsführerin auf dem Podium und voller Zuversicht, dass es dieser Geist sei, der den Verein auch heute prägt.

Judith Höhne, Mitarbeiterin der Jugendbegegnungsstätte, äußerte die Dankbarkeit, die Volker von Törne von Seiten der Jugendbegegnungsstätte auch heute noch gebühre: „Gruppen, die zu uns kommen, sollen erfahren, wie steinig der Weg war, und wie wichtig es ist, dass es Menschen wie ihn gab, die diese Steine angingen.“

Volker von Törne saß an diesem Abend nicht nur visuell – durch die Projektion eines Fotos – zwischen den Redenden auf dem Podium und dem Schauspieler Hans-Jürgen Schatz, der die Veranstaltung begleitend immer wieder seine Gedichte rezitierte. Er wurde in den Geschichten seiner Freund_innen und Weggefährt_innen, welche aus dem Publikum heraus zu Wort kamen, greifbar; vor allem aber in den berührenden Erinnerungen seiner Frau.

Beim anschließenden Empfang wurde an vielen Tischen diskutiert, auch kontrovers. Aber über eins herrschte Einigkeit: „Ja, einer wie Volker von Törne ist wichtig dafür, die Geschichte von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste wachzuhalten.“

Geschichte

In einem Schulbuch
Lese ich
Dass die Wehrmacht
Im Oktober 41
Moskau
Nicht erobern konnte
Wegen des frühen
Frostes und
Heftiger
Schneefälle
Muss ich
Daraus schließen
Dass nur das Wetter
Den Faschismus
Aufhielt
Und sonst
Nichts?

Volker Törne

Rebecca Görmann, Jahrgang 1987, ehemalige Freiwillige in Israel, unterstützt als studentische Mitarbeiterin das ASF-Öffentlichkeitsreferat.

Ein Kuchen für Sergej

Marzipan, Sahne und ganz viel bunte Lebensmittelfarbe – das sind die Zutaten, mit denen die Freiwillige Janneke van Weeren den Kindern in ihrem Projekt den Alltag versüßt

Backzeit! Schon als kleines Kind war ich begeistert, wenn in der Küche wieder Mehl in der Luft lag. Meine Oma backte jedes Wochenende etwas, und wir Enkelkinder durften helfen, wann immer wir wollten. Von ihr und meiner Mutter habe ich einige Kniffe und Tricks gelernt. Trotzdem hätte ich nicht gedacht, dass mir dieses praktische Wissen in meinem Freiwilligendienst so sehr helfen würde.

Ich arbeite und lebe seit September 2013 im Jeanette-Noel-Huis in Amsterdam zusammen mit Flüchtlingen aus den verschiedensten Ländern. Das Haus ist keine Endstation für die Menschen, es ist vielmehr ein Ort, um Perspektiven zu entwickeln und die nötigen Prozeduren anzugehen, um Papiere zu bekommen. Bei allem, was diese Familien erlebt und noch vor sich haben, sollen sie sich bei uns zu Hause fühlen – auch wenn es nur ein Zuhause auf Zeit ist.

Wenn die Kinder Geburtstag haben, wollen wir das feiern. Das ist für dieses „Zu-Hause-Gefühl“ ganz wichtig. Und ich habe die Aufgabe übernommen, für sie zu backen. Doch jede Woche den immer selben Marmor- oder Käsekuchen zu zaubern, wurde mir schnell zu langweilig. Und so versuchte ich, meine anfängliche Panik vor dem Gasherd zu überwinden. Mein erster Kuchen hatte noch einen Zwiebackboden, aber danach ging es so richtig los. Wenn jetzt ein Kind Geburtstag hat, stöbere ich im Internet nach Rezepten und versuche, das Richtige zu finden. „Das Richtige“ zielt nicht nur auf den Geschmack. Ich probiere, für jede_n etwas Einzigartiges und Besonderes zu machen. Die Kinder sollen an ihrem Geburtstag das Gefühl haben, dass es einmal nur um sie geht. So bekommt der Autofan eine Torte in Form eines großen roten Autos, oder ich backe einen Regenbogenkuchen. Am kompliziertesten war die Torte für unseren Fußballfan: Für ihn habe ich ein Chelsea London-Logo aus Marzipan auf der Torte gebastelt.

Letzte Woche hatte Sergej Geburtstag. Seine Familie kommt aus Armenien, und sie sind schon seit ein paar Wochen bei uns. Er und sein kleiner Bruder gehen in einem Nachbarort zur Schule. Aber wie es mit ihnen weiter geht, ob sie in den Niederlanden bleiben können, steht in den Sternen. Für Sergejs Geburtstagstorte habe ich mir etwas Besonderes überlegt: Er hat eine Arche bekommen. Ein Schiff, auf dem er sich zu Hause fühlen kann, ein Ort, der ihm gehört. Natürlich ist es „nur“ eine Torte in Form einer Arche. Aber trotzdem war er superglücklich und konnte die Augen gar nicht von dem großen roten Schiff lassen. Und ein paar Umarmungen später war ich glücklich – weil er es war.

Mittlerweile sind meine Torten so etwas wie Kult, sagen zumindest meine Kolleg_innen – und nennen mich das „deutsche Backtalent“. Nächsten Samstag haben wir wieder ein Geburtstagskind. Es wartet schon gespannt auf seine Torte. Mal sehen, was ich dieses Mal kreieren werde. Ich fordere mich immer wieder aufs Neue heraus. Es geht eben nicht nur um einen leckeren Kuchen.

Janneke van Weeren, Jahrgang 1995, leistet ihren Freiwilligendienst in der Flüchtlingsarbeit im Projekt „Jeanette-Noel-Huis“ in Amsterdam.

Termine

26. April – Treffen der Regionalgruppensprecher_innen in Weimar: Die Regionalgruppen laden alle Interessierten zum thematischen Abend ein, Ort: Jugendherberge am Ettersberg in Weimar ein, Zeit: 19 Uhr

23. Mai – Besuch des Grenzdurchgangslagers Friedland: Ein Blick in die Geschichte und Gegenwart von Flüchtlingen in Deutschland (Veranstaltung der Regionalgruppe Hannover/Göttingen), Treffpunkt: 14.05 Uhr Bahnhofshalle Göttingen, Abfahrt: 14.18 Uhr, Gleis 5

30./31. Mai – Katholikentag, ASF wird gemeinsam mit der BAG K+R und dem BDKJ Mainz präsent sein, Ort: Regensburg

21. Juni – Christopher Street Day, Berlin

22. Juni – ASF- Fahrradteam Norwegen zu Besuch in Berlin, gemeinsame Fahrradtour auf den Spuren des historischen Berlins
Treffpunkt: ASF-Geschäftsstelle, Auguststraße 80, 11 Uhr

1. September – Friedensgebet anlässlich des Weltfriedenstages in Leipzig: Bewegt uns nach 75 Jahren immer noch der Überfall auf Polen ? Nur Geschichte oder Frage nach unserer Verantwortung? Ort: Nikolaikirche in Leipzig, 17 Uhr

Sommerlager 2014
Jetzt anmelden!

Die Sommerlager entführen uns auch im Jahr 2014 wieder in ganz unterschiedliche thematische und praktische Welten. Das Erinnerungsjahr „100 Jahre Beginn des 1. Weltkrieges“ wird genauso seinen Platz finden wie das Jahresthema „Europa“. Gemeinsam werden die internationalen Gruppen renovieren, diskutieren und archivieren, sie werden künstlerisch tätig, begegnen Menschen in Seniorenheimen oder Krankenhäusern und lernen etwas über jüdische Kultur – und das in 16 verschiedenen Ländern.

So wird beispielweise in Berlin ein russisch-deutsches Begegnungsprojekt stattfinden, welches sich mit den Beziehungen zwischen Deutschland und Russland vor 100 Jahren auseinandersetzt. Besonders spannend ist dies vor dem Hintergrund, dass der Beginn des 1. Weltkrieges in Russland nicht viel Raum in der Erinnerungskultur einnimmt.

In den letzten beiden Jahren gab es mit der Arche in Antwerpen endlich wieder ein Sommerlager in Belgien. In diesem Jahr wird die Tradition fortgesetzt – dieses Mal in Kooperation mit der Gedenkstätte Fort Breendonk. Gemeinsam wird die Gruppe an den Außenanlagen der Gedenkstätte arbeiten und sich mit der Geschichte des Ortes beschäftigen.

Im Gegensatz zu diesem ganz neuen Projekt findet in Bukarest in Rumänien schon seit Jahren ein Sommerlager statt. In einem jüdischen Altenheim treffen die Teilnehmenden auf Menschen, die die faschistische Verfolgung in Rumänien überlebt haben, und verbringen den Alltag mit ihnen. Gleichzeitig werden jüdische Tradition und Moderne durch Kontakt mit der jüdischen Gemeinde zusammengeführt.

Sie wollen auch an einem dieser drei Projekte teilnehmen – oder an einem anderen Sommerlager aus unserem Programm von Mai bis September? Auf www.asf-ev.de/sommerlager finden Sie heraus, welches unserer 28 Projekte in 16 Ländern genau das richtige für Sie ist.

Telefon: 030 28395-184 | www.asf-ev.de/sommerlager

Ich möchte Gutes tun!

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Und unterstütze die Arbeit von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Ich werde Mitglied!

☐ Ich möchte Aktion Sühnezeichen Friedensdienste meine Stimme geben und Mitglied werden.
(Mitgliedsbeitrag: 70 Euro, ermäßigt: 35 Euro).

Bitte senden Sie mir einen Mitgliedsantrag zu:

Name: .....

Adresse: .....

Den Mitgliedsantrag gibt es auch auf www.asf-ev.de/mitglieder

Ich spende!

☐ Bitte ziehen Sie ab dem ..... 2014 (Datum) von meinem Konto ..... Euro
☐ einmalig ☐ monatlich ☐ vierteljährlich ☐ halbjährlich ☐ jährlich ein.

Dazu ermächtige ich ASF, die oben genannte Spende von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die von ASF auf mein Konto gezogene Lastschrift einzulösen.

Namen: .....

Vornamen: .....

IBAN: .....

BIC: .....

E-Mail: (auch für Einladungen und weitere Informationen) .....

Ich kann innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

.....

Ort, Datum und Unterschrift der/des Kontoinhaber_in

Bitte senden an: Aktion Sühnzeichen Friedensdienste e.V., Auguststraße 80, 10117 Berlin.
Oder faxen an: (030) 28395-135

✂ .....

Jetzt bestellen!

Der Schriftsteller und Dichter Volker von Törne (1934-1980) veröffentlichte seinen ersten Gedichtband 1962. In diesem Jahr begann auch seine Tätigkeit für Aktion Sühnezeichen West, deren Geschäftsführer er von 1962 bis zu seinem Tod war. Törnes Themen waren die Deutschen und ihre Geschichte, die Verantwortung für Gegenwart und Zukunft, der Aufbau einer gerechten und menschenwürdigen Welt. Bestellen Sie jetzt Postkarten mit Auszügen aus Törnes Gedichten und unterstützen Sie damit unsere Arbeit.

Im Set enthalten sind sechs Karten.
Serie 5 Euro, Einzelkarte: 1 Euro

Jetzt neu! Unser Pin ist ca. 2 x 2 cm groß
und erhältlich für 2 Euro.

▶ Bestellungen im **Infobüro (030) 283 95 – 184** oder per E-Mail an **infobuero@asf-ev.de** oder direkt im Webshop bestellen unter **www.asf-ev.de/webshop**

DZI Spenden-Siegel

Das Spenden-Siegel des Deutschen Zentralinstituts für soziale Fragen (DZI) bescheinigt den verantwortungsvollen Umgang mit den anvertrauten Mitteln. Als Zeichen für Vertrauen trägt Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V. seit 2001 das DZI Spenden-Siegel.

SEPA-Überweisung/Zahlschein

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts

BIC

Für Überweisungen in Deutschland und in andere EU-/EWR-Staaten in Euro.

Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen)

A S F e . V .

IBAN

D E 6 8 1 0 0 2 0 5 0 0 0 0 0 3 1 1 3 7 0 0

BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters (8 oder 11 Stellen)

B F S W D E 3 3 B E R

SPENDEN-ORGANISATION

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Betrag: Euro, Cent

Spenden-/Mitgliedsnummer oder Name des Spenders: (max 27 Stellen)

Z i 1 4 B 0 1 z e i c h e n 1 - 2 0 1 4

ggf. Stichwort

PLZ und Straße des Spenders: (max. 27 Stellen)

Angaben zum Kontoinhaber/Zahler: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)

IBAN

D E

06

Datum

Unterschrift(en)

SPENDE

Beleg / Quittung für den/die AuftraggeberIn

IBAN KontoinhaberIn

Empfänger

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V.
Auguststraße 80 / 10117 Berlin

Bank für Sozialwirtschaft Berlin /
IBAN DE68 1002 0500 0003 1137 00 /
BIC BFSWDE33BER

Wir sind wegen Förderung gemeinnütziger Zwecke nach dem letzten uns zugegangenen Freistellungsbescheid des Finanzamtes für Körperschaften I von Berlin, StNr. 27/659/51675 vom 4. Juli 2011 für die Jahre 2008 bis 2010 gemäß § 5 Abs. 1 Nr. 9 KStG von der Körperschaftssteuer befreit. Es wird bestätigt, dass der Betrag nur für satzungsgemäße Zwecke verwendet wird.

Spendenbetrag: Euro, Cent

Zuwendungsbestätigung

Bis 200 Euro gilt dieser Beleg mit Ihrem Kontoauszug als Zuwendungsbestätigung. Bei Beträgen über 200 Euro schickt Ihnen ASF am Beginn des Folgejahres automatisch eine Zuwendungsbestätigung zu.

Name AuftraggeberIn / Quittungsstempel

Mit Herz und Händen

Gutes tun

Aktiv in internationalen Sommerlagern 2014

lernen... in Israel, Russland, Deutschland, Polen und zwölf weiteren Ländern aus der Geschichte von und mit Überlebenden und Menschen unterschiedlichster Herkunft.

helfen... in 26 Projekten beispielsweise Gedenkstätten, jüdischen Friedhöfen, einem Kinderkrankenhaus und Projekten für Menschen mit Behinderungen.

erleben... Begegnungen mit Menschen aus vielen unterschiedlichen Ländern, gemeinsame Ausflüge, Feste und den eigenen Horizont erweitern.

Jetzt anmelden:
www.asf-ev.de/sommerlager

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste bietet in jedem Sommer rund 26 Sommerlager für dreihundert Teilnehmende in sechzehn verschiedenen Ländern an. In den Sommerlagern leben, lernen und arbeiten internationale Gruppen für zwei bis drei Wochen in unterschiedlichen europäischen Projekten. Das Mindestalter beträgt 18 Jahre, in einigen Sommerlagern auch 16 Jahre.

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

www.facebook.com/asf.de
www.asf-ev.de

Bank für Sozialwirtschaft
Konto: 31 137 00 - IBAN: DE68 1002 0500 0003 1137 00
BLZ: 100 205 00 - BIC: BFSWDE33BER